

Prof. Schuler
Juli 1934.



Gnadenkirche
zum
Kreuz
Christi

Hirschberg i. Rsgb.

207/428
MUSEUM
BIBLIOTHEK
Hirschberg i. Rsgb.

4890



Gnadenkirche
zum
Kreuze
Christi

Die Vorgeschichte.

a) Die Lage der Evangelischen Hirschbergs von 1524—1709.



Der gelehrte Prälat Sibiger an der Mathiaskirche zu Breslau überliefert uns einen Beschluß des Breslauer Domkapitels über den Ablass: „Das Domkapitel habe in seiner Zusammenkunft am 3. März 1518 beschlossen, das weitere Ablasspredigen zu verhindern; und dem Herrn Bischofe zu Breslau geziemend vorzustellen, daß in vorigen Jahren die Ablassprediger und Einsammler schon gar zu vielmal im Lande und zu Breslau gewesen wären, sodaß das Volk derselben sehr überdrüssig sei und seinen Spott damit triebe, wozu dann auch zu erwägen noch käme, daß das Volk sehr arm wäre und vor den Ablass nicht viel geben könnte, wenn sie auch wollten, weil die oftmalige Veränderung der Münze das arme Land drücke.“ Es ist daher nicht zu verwundern, daß Luthers Streitsätze gegen den Mißbrauch des Ablasses auch in Schlesiens freudig und beifällig begrüßt wurden. Der greise Sigismund von Zedlitz (geboren 1444), dessen Vater ein Freund von Johannes Huß gewesen war, schickte sofort nach dem Bekanntwerden der Thesen Luthers zwei Studenten aus seiner Gemeinde Neukirch nach Wittenberg zu dem großen Reformator. Sie sollten ihn fragen, ob er vielleicht der Schwan sei, von dem Huß vor 100 Jahren geweissagt habe. Luther sandte daraufhin den Augustinermönch Melchior Hoffmann, der aus dem nahe bei Neukirch liegenden Goldberg stammte, zu freiherrn von Zedlitz. Dieser Hoffmann trat 1518 sein Amt in Neukirch an und ist somit der erste lutherische Geistliche Schlesiens. Sein Name steht noch heut auf der großen Mauer der katholischen (früher evangelischen) Kirchenruine in Neukirch. Dieser ersten direkten Verbindung mit Luther folgten in Schlesien bald viele andere nach. Die alten Urkunden erzählen, daß in damaliger Zeit sehr viele Schlesier in Wittenberg studierten, und daß dadurch sehr bald in ganz Schlesien Luthers Lehre verbreitet worden sei. In Hirschberg war das 1524 der Fall. Der katholische Stadtpfarrer Stanislaus Saurus war als Kanonikus nach Breslau gegangen, und an seine Stelle betrat die Stadt den lutherisch gesinnten Prediger Georg Langnickel aus Goldberg. Dieser übertritt vom römisch-katholischen zum lutherischen Glauben vollzog sich in Hirschberg wie in den meisten Orten Schlesiens ohne jede Anruhe unter der Bürgerschaft. Auch jede Behinderung von staatlicher Seite unterblieb, und dies war dem besonders günstigen Umstande zuzuschreiben, daß nach einer Urkunde im Königl. Staatsarchive zu Breslau die Stadt am 1. August 1520 das Patronatsrecht über die Stadtpfarrkirche von dem böhmischen Kanzleisekretär des Königs Wladislaus, Dr. Franz Gryn, genannt Rupprecht, geschenkt und vom König bestätigt erhalten hatte. So war ganz Hirschberg evangelisch geworden und blieb es unangefochten bis 1629. Von da an war die Stadtkirche bald mit lutherischen, bald mit katholischen Geistlichen besetzt, je nachdem die Schweden und Sachsen oder die Österreicher während des 30-jährigen Krieges die Stadt beherrschten. Von 1646–1650 diente die Kirche sogar

beiden Konfessionen. Der evangelische Pastor Tobias Röhrich und der katholische Pfarrer Christoph Franz Hubrik schlossen am 29. Januar 1646 einen Vertrag, der bis ins einzelne die gemeinsame Benutzung des Gotteshauses und der Kirchengeräte regelte. Zwei Jahre später brachte der Friedensschluß von Münster und Osnabrück den evangelischen Schlesiern eine große Enttäuschung. Der Kaiser Ferdinand III. hatte sich nämlich das Reformationsrecht in seinen Erbfürstentümern Schweidnitz, Jauer, Glogau vorbehalten. Das bedeutete in jener Zeit, daß die Religion des Herrschers in seinen Landen die allein berechnete war und in allen Ortschaften nach Möglichkeit zur Geltung gebracht wurde. Zwar sollte in Schlesiern niemand der Religion wegen vertrieben werden, auch wurde zugestanden, daß vor den Toren der drei genannten Städte je eine Holzkirche erbaut und dem evangelischen Gottesdienst eingeräumt werden dürfte, aber sonst sollten nur die Katholiken öffentliche Religionsübung haben. Von Ort zu Ort zog die Schlüsselkommission, um die evangelischen Kirchen in katholischen Besitz zu überführen. Über 1000 evangelische Kirchengebäude mit dem gesamten Pfarrgrundbesitz wurden im zweiten Teile des 17. Jahrhunderts der schlesischen evangelischen Kirche weggenommen. Keine andere Provinz der preussischen Landeskirche hat in ihrer Vergangenheit eine derartige Beraubung ihres ganzen kirchlichen Besitzes über sich ergehen lassen müssen. Am 30. September 1650 kam auch nach Hirschberg der Befehl, dem evangelischen Pastor Röhrich die Kirchenschlüssel abzunehmen. Er mußte die Stadt sofort verlassen. Nicht einmal eine Abschiedspredigt durfte er halten. Von da an blieb die Pfarrkirche dauernd im Besitze der Katholiken. Wie die protestantischen Pfarrer wurden auch die protestantischen Lehrer verjagt. Ihr Erbe traten in Kirche und Schule die Jesuiten an; je mehr aber diese an Einfluß gewannen, desto rechtloser wurde die Lage der Protestanten. Selbst eine evangelische Privatschule für ihre Kinder zu errichten, wurde ihnen untersagt. Von allen öffentlichen Ämtern wurden sie ausgeschlossen. Der Rat der Stadt, beeinflusst von den Jesuiten, suchte durch willkürliche Bestimmungen die Lage der Protestanten noch zu verschlimmern und schrieb ihnen vor, daß sie ihre Taufen und Trauungen in der Stadtkirche abhalten müßten. Nicht genug, daß sie für jede Taufe und Trauung, die sie etwa in der Kirche zu Jauer vornehmen ließen, den Jesuiten oder dem katholischen Pfarrer die Gebühren bezahlten, sollten sie außerdem noch einen teuren Erlaubnisschein lösen, was für die Ärmern ein völliges Verbot, auswärtig taufen oder sich trauen zu lassen, gleichkam. Eine Beschwerde beim Landeshauptmann hatte allerdings den Erfolg, daß der Rat durch eine Verfügung vom 4. März 1655 gezwungen wurde, die willkürlichen Beschränkungen zurückzunehmen. Aber trotz alledem war die Lage der Evangelischen überaus traurig. Die nächsten protestantischen Kirchen zu Nieder-Wiesa, Propstthain, Harpersdorf waren viele Meilen entfernt. Der Kirchenbesuch für Alte, Schwächliche, Kranke so gut wie unmöglich. In dieser Zeit der Kirchennot tauchten dann und wann vertriebene protestantische Prediger auf, die unter freiem Himmel, in Wäldern und Büschen das Evangelium verkündeten. Der erste dieser „Buschprediger“, auf die eifrig von der katholischen Behörde gefahndet wurde, soll der ehemalige Pastor von Seidorf gewesen sein, der unter dem Finkenberge Gottesdienst abhielt. Am meisten scheinen die Buschprediger sich zwischen Boberröhrsdorf und Grunau aufgehalten zu haben; denn im Jahre 1672 wurde den Gerichten in Grunau aufgegeben, dafür zu sorgen, daß niemand den „Buschkleppern“ — so würden sie spottweise genannt — nachlaufe. Mehrere Fälle sind uns überliefert, daß Grunauer Einwohner jahrelang im Gefängnis in Jauer schmachten mußten, weil sie an solchen Gottesdiensten teilgenommen hatten.

Das Gnadenkirchgebäude.

Unter heftigem Schneegestöber wurde am 17. Mai 1709 der Platz der Kirche abgeteilt. Am 23. Mai begannen die Arbeiter den Grund der Gnadenkirche auszubachten. Sie arbeiteten so fleißig, daß schon am 4. Juni der Grundstein unter großen Feierlichkeiten gelegt werden konnte. Neun Jahre betrug die ganze Bauzeit.

Es war ganz natürlich, daß die Hirschberger Gemeinde noch vor Aufstellen eines Bauplanes sich eine ganz bestimmte Vorstellung von ihrem neuen Gotteshause gemacht hatte, und zwar war es neben der kleineren Kirche in Nieder-Wiesa die Friedenskirche in Schweidnitz, die ihr mit ihrer reichen Innendekoration und ihren übereinander gereihten Emporen als das Vorbild einer evangelischen Kirche galt. Dem schwedischen Baumeister Martin Franz aus Reval, der wohl durch die Verhandlungen mit den Schweden zu diesem Bauauftrag gekommen war, schwebte ein ganz anderes Ideal vor: die Katharinenkirche in Stockholm, die prächtige Hauptkirche des protestantischen Nordens, die ihrerseits wieder auf die Kirche der Sorbonne in Paris zurückgreift. Die Folge dieses schweren Konfliktes zwischen Gemeinde und Architekten war ein ziemlich äußerlicher Kompromiß dergestalt, daß in dem steinernen und massiv gewölbten Bau der Katharinenkirche die Holzemporen der Schweidnitzer Friedenskirche, die sich dort organisch aus dem Ständerbau ergaben, hineingesetzt wurden. Die einzige Veränderung die sich hierdurch an dem Steinbau ergab, war die hochgeredete Form des Baukörpers gegenüber den breiter gelagerten Massen der emporenlosen Katharinenkirche. Wieweit im übrigen Martin Franz selbst in Einzelheiten sich an sein Stockholmer Vorbild hielt, zeigt besser noch als die Ausführung das schöne große Holzmodell der Gnadenkirche, das sich z. Zt. im R. G. V.-Museum in Hirschberg befindet. Die Abdeckungen der vier Treppenhäuser gleichen sich völlig; wieweit die Hauptkuppel und die vier Seitentürmchen nachgebildet waren, läßt sich nicht feststellen, sind doch ähnlich wie in Hirschberg auch die ursprünglichen Kuppeln der Katharinenkirche später ein Raub der Flammen geworden, sodaß die jetzige Form der Stockholmer Kirche nicht zum Vergleich herangezogen werden kann. Der größte und völlig bewußte Unterschied ist die Fortlassung des achteckigen lichtspendenden Tambourbaues unter der Hauptkuppel. Kurz vor der Errichtung der Gnadenkirche hatte man in Stockholm durch Einziehen einer neuen unteren Kuppel den hohen Tambourraum von dem Kircheninnern völlig abgetrennt, weil durch diesen hohen Raum zu viel Kälte in das Innere drang. Da in Hirschberg die klimatischen Verhältnisse ähnlich lagen, verzichtete Franz auf diesen Tambour ganz, gab dadurch aber einen charakteristischen Schmuck, den wir bei den meisten Renaissance- und Barockkuppeln finden, preis. Die Wirkung des Kuppelturmes ist daher eine gedrücktere. Franz erkannte dies selbst und tat bei dem Bau der benachbarten Gnadenkirche in Landeshut, die er kurz darauf fast nach dem gleichen Plane erbaute, den letzten Schritt in der Entwicklung, die sich von der Sorbonne bis Landeshut verfolgen läßt, indem er im Heußeren auf die Mittelkuppel ganz verzichtete und für die Aufnahme der Glocken einen Turm vor der Westseite errichtete, wodurch jedoch im Heußeren der zentrale Gedanke größtenteils verloren ging (vgl. die beiden Zeichnungen Seite 16 nach dem Franzischen Modell).

Oberhalb der aus den Dächern herauschießenden Plattform, deren Steinmauern hier oben noch eine Stärke von 3,70 m besitzen, ist der ganze Kuppelturm aus Nichtenholz gefertigt, auch die Kuppeln waren ursprünglich mit Schindeln gedeckt.



Katarinenkirche in Stockholm.

Im Jahre 1793 wurden die Kuppeln und Dächer der vier Ecktürmchen mit Blech abgedeckt, um die Kirche gegen Flugfeuer zu schützen. Diese Bedachung wurde mit Oelfarbe gestrichen, der Turm weiß, die Kuppel rot. 1796 wurden, ebenfalls um die Feuerlosigkeit zu mehren, die vor den drei Haupttüren befindlichen hölzernen Vorbauten durch massive ersetzt, wie sie noch heute zu sehen sind.

Die Feuergefahr, die verhütet werden sollte, ward dennoch im Jahre 1806 zur entsetzlichen Wirklichkeit. Am 16. Oktober wurde abends gegen 9 Uhr bemerkt, daß dichter Rauch am Turme herausquoll. Als man hinaufeilte, war es bereits zu spät. Der Qualm hinderte jedes Löschen, und so brannten in 1½ Stunden der Turm und die vier Nebentürmchen völlig nieder. Die Glocken schmolzen, die glühenden Blechtafeln der Bedachung rieselten in einzelnen Feuerbächen hernieder. Es waren Augenblicke höchster Spannung. Es kam alles darauf an, daß die massiv gewölbte Kuppel unter dem Turme hielt. Brach sie zusammen, so war die gesamte Kirche verloren, da die großen Holzmassen im Innern dem Feuer allzu reiche Nahrung gegeben hätten. Doch, Gott sei gedankt, die Kuppel hielt, und dadurch gelang es dem Stadtzimmermeister Scholz, welcher mit seinen Gefellen vom Ostbache der Kirche aus das Feuer todesmutig bekämpfte, die Kirche zu retten. Und wie war das Feuer entstanden? Ein Klempner sollte an der Blechverkleidung des Turmes einiges löten und hatte diese Arbeiten einem Lehrling übertragen. Als es Feierabend wurde, ging dieser nach Hause, ohne auf das Feuer seines Lötens nicht zu geben. In der ge-



Kirche von 1810 bis 1925.

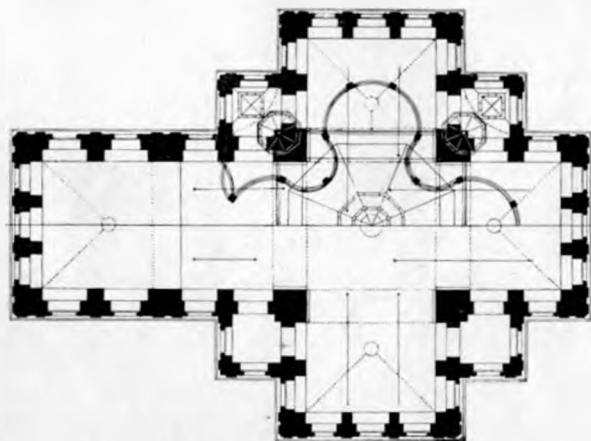
richtlichen Untersuchung gab dies der Lehrling zu. Ebenso gestand ein Zimmergeselle, der am Nachmittage vor dem Unglück auf dem Turm gearbeitet hatte, daß er bei seiner Arbeit Tabak geraucht habe. So mochten einige Holzspäne sich entzündet haben, und durch diesen Leichtfinn entstand ein Schaden, der von den Sachverständigen laut Kirchenprotokoll auf 16 200 Taler geschätzt worden ist.

Es wurde vorläufig ein Notdach errichtet und das 100 jährige Jubelfest der Kirche ohne Turm gefeiert. Gleichwohl hatte man seit 1806 eifrig Gelder gesammelt, und trotz der Kriegswunden und des darniederliegenden Handels flossen die freiwilligen Liebesgaben so reichlich, daß am 17. September 1810 dem neuen Turme Knopf und Strahlenkreuz aufgesetzt werden konnte. Im Sommer 1811 war das Werk vollendet.

Die 100 Jahre, die zwischen Errichtung des ersten Turmes und seiner Erneuerung lagen, machten sich auch in der äußeren Form bemerkbar. Das lebensstarke Barock, das sprühende Rokoko war abgelöst worden durch den steifen Klassizismus. Und wenn der Turm, den der Stadtzimmermeister Scholz nach den Plänen des Baumeisters



Kurts aus Schmiedeberg errichtet hat, in bezug auf die Höhe und die allgemeine Einteilung sich an den ersten Turm angeschlossen, so fehlte ihm doch die Eleganz und die lebenswarme Frische: vier immer kleiner werdende Kuppeln waren durch drei



dazwischen gehobene gleichartige Galerien getrennt; ein großes Holzmodell im Kantorhause zeigt uns diese Turmform, wie sie 114 Jahre bestanden hat. 1925 sollte die sehr schadhafte Blechbekleidung durch Kupfer ersetzt werden, eine Arbeit, die bereits vor dem Kriege geplant und begonnen war. Hierbei zeigte es sich, daß

das Holzwerk vielfach so schlecht war, daß umfangreiche Teile erneuert werden mußten. Auch die vier gewaltigen Holzbalken über dem Kuppelraum, die allein den ganzen Turm und den schweren Glockenstuhl tragen, waren dort, wo sie auf den Vierungsmauern aufruhten, durch Feuchtigkeit derart zerstört, daß es als ein Wunder bezeichnet werden muß, daß sie die ungeheure Last noch getragen haben.



Innere der Katharinenkirche in Stockholm

Da der obere Teil des Turmes völlig abgetragen werden mußte, wurde er nunmehr auf Anraten des Regierungsbaurats Stolterfoht, der diese umfangreichen Erneuerungsarbeiten leitete, wieder in der ursprünglichen Form, wie sie das Modell zeigt, aufgebaut, soweit es die beizubehaltenden Teile zuließen. Nur die vier stehen gebliebenen Ecktürmchen stören z. Zt. noch den harmonischen Eindruck; auch sie sollen erneuert werden, sobald die Mittel es gestatten. Erwähnt muß noch werden, daß bei der Erneuerung des Jahres 1810 die Mansardendächer der vier Kirchenschiffe höher hinaufgezogen wurden, wodurch die mittlere Plattform, die den Turm trägt, beinahe verschwindet. Die schöne barocke Balustrade wurde damals durch ein einfaches gußeisernes Geländer ersetzt; ferner wurden die reichen Abchlüsse der vier Treppenhäuser nicht wieder aufgebaut, sondern die unteren Mansardendächer drüber weg gezogen. Während das Heußere so mehr die herben Formen des nordischen Protestantismus, verstärkt durch den klassizistischen Umbau von 1810 zeigen, entfaltete sich im Innern der ganze Reichtum des schlesischen Barocks und Rokokos mit seiner Schmuckfreude. Hier hatte der Baumeister Martin Franz mit größeren Widerständen der Gemeinde zu kämpfen. Er wollte den monumentalen Eindruck der massiven Tonnengewölbe und die Kuppel im barocken Sinne dadurch besser zur Geltung bringen, daß er die immerhin störenden Emporeneinbauten in klügstem Linienzug herumführte und an den Kuppel Pfeilern mit starker Abrundung

zurückdrängte. Die beabsichtigte Ausbildung der vier Halbkreise unter der Kuppel zu geschlossenen Bogen mit je vier Bogenfenstern hätte den zentralen Gedanken verstärkt und einen reizvollen Innenraum geschaffen, den man nach dem mächtigen Kuppelaufbau hier auch erwartet. Leider setzte sich der reine Zweckwille der Gemeinde durch, die durch die gradlinige Führung der Emporen einige Sitzplätze mehr zu gewinnen suchte. Die scharf vorspringenden Ecken verengen das Innere stark, zerstören den zentralen Gedanken und behindern den Blick von den Querschiffen nach dem weit zurückgedrängten Altarplatz. Der zentrale Baugedanke mit vier gleich langen Kreuzesarmen kam in der ursprünglichen Anordnung dieses Altarraumes dadurch viel klarer zum Ausdruck, daß der Fußboden des Altarraumes bedeutend höher als der Kirchenfußboden lag. Anstelle des katholischen Chorraumes sollte hier bewußt eine Altarkirche gegenüber der eigentlichen Predigtkirche geschaffen werden, ein Gedanke, der damals im protestantischen Kirchenbau auftauchte und in der wenige Jahre später erbauten Frauenkirche in Dresden seine vollendete Lösung fand. Erst 1733, bei der Aufstellung der neuen großen Orgel an dieser Stelle, wurde die Altarkirche durch den Orgelchor ersetzt, während der neue Altar seine Aufstellung im Erdgeschoß fand.

Trotz all dieser Kompromisse mit ihren unvermeidlichen Nachteilen gehört die Gnadenkirche nach der Michaeliskirche in Hamburg und der Frauenkirche in Dresden schon ihrer Größe wegen zu den bedeutendsten protestantischen Gotteshäusern des 18. Jahrhunderts und zu den interessantesten Versuchen, diese schwierige Frage zu lösen.

Zum 200jährigen Kirchenjubiläum wurden 1908 größere Bauarbeiten vorgenommen, die hauptsächlich den Ersatz der alten hölzernen Treppen durch bequeme massive Treppenanlagen, die Schaffung der sogenannten Brauthalle an der Westseite, den Einbau von Windfängen und den würdigen Ausbau der bereits 1859 trockengelegten Abendmahlskapelle in dem östlichen Anbau betrafen. U. a. erhielt dieser Raum einen neuen Altar, dessen Majolikaaufsatz in der keramischen Schule zu Bunzlau nach Zeichnung eines Dresdner Künstlers ausgeführt worden ist. Diese Arbeiten standen unter der Leitung des Baurats Gräbner in Dresden.

Die Liebe der Gemeinde zu ihrem großartigen Gotteshause, das sie sich i. Zt. mit unendlichen Opfern erkaufte, ist auch heute noch lebendig. Ähnlich wie die erste Turmerneuerung des Jahres 1810 mußte auch die zweite Erneuerung des Jahres 1925, die 50000 RM. kostete, in einer wirtschaftlich schweren Zeit durchgeführt werden, und schon bereitet die Gemeinde eine neue große Arbeit vor, die Beheizung des gewaltigen Kirchenraumes. Zurzeit wird zu diesem Zwecke eine großzügig angelegte Kanalisation ausgeführt, die die Fundamente der Kirche und den Kirchplatz trocken legen soll, außerdem erhält die Kirche die für das rauhe Klima erforderlichen Doppelfenster. Anstelle der zerstörten alten Zinkrinnen und Rohre werden z. Zt. solche aus Kupfer angebracht und schließlich muß auch der Außenputz gründlich instandgesetzt und die Kirche neu gestrichen werden.

Mögen all diese Opfer, die jetzt in den Zeiten der Not zur Erhaltung und Verbesserung des herrlichen Gotteshauses gebracht werden, den späteren Generationen ein Ansporn sein, das Erbe der Väter zu bewahren und zu mehren.

Der Turmknopf.

Am 9. Oktober 1715 setzte man unserem Kirchturme den ersten Knopf auf, in dem man allerlei Urkunden und Münzen bewahrte. Aus unbekannten Ursachen vertauschte man ihn 1793 mit einem neuen, verfertigt vom Kupfer Schmiedemeister Stenker, vergoldet vom Gürtlermeister Christian Bärmann. Der Inhalt des alten Turmknopfes wurde in den neuen gelegt. Es besteht die Vermutung, daß die kupferne Kuppel, welche 1890 unter altem Kirchengesetz gefunden und dem R.-G.-V.-Museum überwiesen wurde, jener erste Turmknopf ist. Alte Urkunden berichten die kaum glaubliche Tatsache, daß bei dem Brande des Turmes am 16. Oktober 1803 Knopf und Strahlenkreuz, „nur wenig beschädigt“, auf dem in Asche verwandelten Turme liegen geblieben sind. Danach ist der jetzt noch sichtbare Turmknopf jener 1793 verfertigte. Die in dem Knopf enthaltenen Urkunden waren ein Raub der Flammen geworden. Darum sammelte man allerlei Neues, um es der Nachwelt zu überliefern. Es wurden eingeschlossen folgende Schriften:

- I. Die vom Superintendenten Lettich im Jahre 1809 herausgegebene „Kurze Geschichte der ev.-luth. Gemeinde, der Gnadenkirche und der damit verbundenen Schule zu Hirschberg“.
- II. Eine „Sammlung der Predigten und Reden, welche bei der Jubelfeier, den 11., 12. und 14. Juni 1809, gehalten worden sind“.
- III. Ein „Metagramm zu dem Frühlingsexamen des Hirschbergischen Lycei, welches den 10. und 11. April 1809 abgehalten worden, zugleich Programm zu dem Eintritt in das zweite Jahrhundert dieser Schule“ von Gottfried Wilhelm Körber, Rektor des Lycei.
- IV. „Nachrichten zur Aufbewahrung in den Knopf, welcher auf den neuen Turm der hiesigen evangelischen Gnadenkirche zum Kreuze Christi den 17. September 1810 aufgeschichtet werden soll, gedruckt bei Immanuel Krahn.“
- V. u. VI. Ein lateinisches und ein deutsches Gedicht des damaligen Rektor Körber, welche die Wiederaufrichtung des Turmes betreffen.

Dreizehn Geldstücke liegen im Turmknopf:

1. Die vom Hofmedailleur Loos in Berlin gefertigte Gedächtnismünze von 1809.
2. Ein Friedrich-Wilhelmsdor.
3. Ein Species Preußischer Taler.
4. Ein Achtgroschenstück.
5. Ein Viergroschenstück.
6. Ein Zweigroschenstück von 1764.
7. Ein $\frac{1}{24}$, nach dem reduzierten Fuß $\frac{1}{30}$ oder 8 Pfennige von 1783.
8. Ein $\frac{1}{30}$, nach dem reduzierten Fuß $\frac{1}{45}$ oder 8 Denare von 1802.
9. Ein $\frac{1}{48}$, nach dem reduzierten Fuß $\frac{1}{72}$ oder 4 Pfennige von 1776.
10. Ein Zweigroschenstück von 1784.
11. Ein Kreuzer von 1790.
12. Ein Gröschel von 1808. (Nr. 10, 11, 12 waren schlesische Scheidemünzen.)
13. Ein Pfennig Brandenburgische Münze von 1796.

Als im Jahre 1925 der Turm abgebrochen und neu errichtet wurde, öffnete man auch den Turmknopf und fügte zu dem bisherigen Inhalte eine große Anzahl Münzen und Papiergeld aus der Vorkriegszeit, der Kriegszeit, der Zeit der Geldentwertung und der Zeit der wiederbeseftigten Mark hinzu. Auch Gutscheine von Gemeinden und Verbänden und Notgeld wurden eingetan, ferner eine von Regierungsbaurat Stollerfoht verfaßte Beschreibung der Instandsetzungsarbeiten am Turme. Am 6. Oktober 1925 wurde der Turmknopf geschlossen.

Die Glocken.

Am 24. Dezember 1709 ertönte von einem hölzernen Turme neben der Interimskirche zum erste Male die kleine Glocke, der im April und November 1710 die mittlere und die große Glocke zur Seite gehangen wurden, bis sie 1717 auf den Turm der jetzigen Gnadenkirche kamen. Sie waren alle drei in Liegnitz bei Christian Demminger gegossen. Als Inschriften trug jede die Namen des Kirchenkollegiums und einen besonderen Spruch, der vom Senior Neunhertz verfaßt worden war. Zwei dieser Sprüche gaben in lateinischer Sprache fast die gleichen Gedanken wieder, welche auf der großen Glocke in deutschen Worten folgendermaßen zum Ausdruck gebracht waren:

„Wo Kind und Schaf zuvor geschrien,
Da setzt man solche Glocken hin,
Die zu dem Worte laden.
Dank sei für diese Gnaden!
Dein Joseph*) sieht uns gnädig an.
O, Höchster, das halt du getan,
Hilf lehren, beten, singen,
Wenn uns die Glocken klingen!“

*) Kaiser Joseph I.

Bis 1737 diente die Mittelglocke auch zum Anschlagen der Tagesstunden. Erst damals wurde in das obere Durchsichtige des Turmes eine besondere Glocke für die Kirchenglocke im Gewicht von etwa 13 Zentnern aufgehängt.

Im Jahre 1774 bekam die Mittelglocke einen Sprung. Deshalb wurde sie im folgenden Jahre von dem Glockengießer Siefert aus Hirschberg (er wohnte in dem ersten Hause neben dem Gymnasium) umgegossen, was 1803 mit der gleichen Glocke noch einmal geschehen mußte. 1806 aber schmolzen bei dem großen Brande alle drei. Zum Zeichen der allgemeinen Teilnahme überließ der katholische Stadtpfarrer Putze mit Genehmigung des hiesigen Magistrats als des Patronen der katholischen Stadtkirchen das Geläut der Marienkirche den Evangelischen zum freien Gebrauch. Trotz dieser liebenswürdigen Hilfe setzten die Evangelischen ihre Ehre darein, möglichst bald wieder ein eignes Geläut zu besitzen. Kirchlicher Sinn und Freigebigkeit ermöglichten es trotz aller Kriegsnot, die damals auf Preußen lastete, daß am Jahrestage des Brandes, am 16. Oktober 1807, die große Glocke des jetzigen Geläutes gegossen werden konnte. Ihr Gießer ist Johann Gottfried Böhrer aus Nürnberg, damals Meistergefell und später Meister und Schwiegerohn der Glockengießerwitwe Siefert, der auch die beiden anderen Glocken bald hernach gegossen hat, so daß bereits die Christnacht 1807 mit drei Glocken von einem schnell erbauten hölzernen Notturne aus eingeläutet werden konnte.

Ueber 100 Jahre haben die Glocken der Gnadenkirchengemeinde geläutet, bis die Stunde der schwersten Not kam, die unser Volk je getroffen hat, der Weltkrieg. Vor nichts machte diese Not Halt, auch nicht vor den Gotteshäusern. Sie stieg auf die Türme der Kirchen und holte die Glocken herab um sie zu Kriegsmaterial einzuschmelzen. Am Montag, den 18. Juni wurden die Glocken der Gnadenkirche

zum letztenmale geläutet. Groß war die Gemeinde, die sich in dieser Abendstunde in stiller Abschiedsfeier erst vor, dann in dem Gotteshause zusammenfand. In den folgenden Tagen wurden die beiden großen Glocken herabgenommen.



Einziges Glockengießerhaus

Am 2. September desselben Jahres, nur wenige Wochen nach der Glockenabnahme brannte das alte Hirschberger Glockengießerhaus neben dem Gymnasium, in dem die abgenommenen Glocken einst gegossen worden waren, nieder.

Jahre vergingen, ehe man an die Beschaffung eines neuen Geläutes denken konnte. Nach dem der im Jahre 1922 unternommene Versuch an der Inflation gescheitert war, übernahm es im Jahre 1925 der Kirchenälteste Sattig, eine neue Sammlung in die Wege zu leiten. Er fand dabei die weitestgehendste Unterstützung in der Gemeinde. Besonders war es der evangelische Volksverein, der seine Kräfte zur Verfügung stellte. Die städtischen Körperschaften spendeten 5000 RM. So war binnen wenigen Monaten die erforderliche Summe aufgebracht. Die Firma Gebr. Ulrich in Apolda erhielt den Auftrag, drei Bronzeglocken im Gewichte von 54, 26 und 16 Zentnern zu gießen. Am 18. März erfolgte der Guß. Am 1. Mai trafen die Glocken in Hirschberg ein. Am Sonntag, den 3. Mai wurden sie unter sehr starker Beteiligung der Bevölkerung zur Gnadenkirche gebracht und dort von den Geistlichen und den Vertretern der Behörden begrüßt. Am folgenden Tage, dem Kirchenfeste, erklang zum letztenmale die dritte der alten Glocken des Jahres 1810. Im Laufe der folgenden Woche wurden die neuen Glocken emporgezogen. In welcher Weise dies geschah, zeigt das beigefügte Bild. Am Sonntag, den 10. Mai wurden sie zum erstenmale geläutet.



Emporziehen der großen Glocke am 9. Mai 1925 durch die Firma Cheuser und Noice

Die Glocken tragen folgende Inschriften:

Auf der großen Glocke, die dem Gedächtnis der gefallenen Söhne der Gemeinde gewidmet ist, steht das Bibelwort:

Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt
für seine Freunde.

Auf der zweiten, der Gemeindeglocke:

Gottes Wort und Luthers Lehr
die vergehen nimmermehr.

Auf der dritten, für die Jugend bestimmte Glocke:

Glaube, Freiheit, Tugend
künd ich deutscher Jugend.

Gleichzeitig mit der Aufbringung der neuen Glocken wurde ein elektrisches Läutewerk eingebaut.

Die Orgel.

Die Orgel unseres Gotteshauses ist ebenso wie der Altar von dem Kaufmann und Kirchenvorsteher Christian Mentzel geschenkt worden. Bis zum 22. Juni 1729, an welchem Tage der Stifter sie der Kirche übergab, bediente man sich jener Orgel, die vom Kupferschmied Wentzel am 25. Juli 1709 der Interimskirche überwiesen worden war. Dieses alte Werk hatte seinen Platz gegenüber der jetzigen Orgel auf der zweiten Empore der Westseite, dem Chore. Es ist am 2. August 1729 abgetragen und 1734 für 100 Taler verkauft worden. Unsere jetzige Orgel über dem Altar ist von dem Orgelbauer Röder aus Berlin, Erbauer der Orgel von Maria Magdalena zu Breslau, errichtet worden. Sie hatte ursprünglich 60 Register, 54 klingende und 6 Nebenregister, 3456 Pfeifen, 3 Manuale, von denen nur das obere mit dem mittleren gekoppelt werden konnte. Im Pedal befanden sich zwei Bässe im Kammerton, diese, sowie das untere Klavier, welches durch einen Registerzug einen Ton tiefer in den Kammerton eingestellt werden konnte, dienten zur Begleitung der Kirchenmusik. Die übrige Orgel stand im Chorton, d. i. einen Ton höher. Das Glockenspiel war anfangs nicht in der Orgel, es ist erst im Herbst 1732 ebenfalls von Mentzel auf Bitten des Kirchenkollegiums gestiftet worden. 1809 wurde das Werk vom Orgelbauer Meinert für 240 Taler gereinigt, die Bässe in den Chorton umgestimmt und alle Manuale gekoppelt. Der Meister hat aus Liebe zur Kirche noch acht Stimmen, die in einem vierten Manual das Schwerkwerk ausmachen, hinzugefügt. Die Orgel hatte nun 62 klingende Stimmen und 6 Nebenregister. Am 22. und 23. Juli 1830 wurde der erste große Orgelumbau vollendet, der 19 Monate gedauert hat und von dem Orgelbauer Buchow aus Görlitz ausgeführt worden ist. Die Kosten betrugen laut Anschlag 1126 Taler, wozu noch eine Nachzahlung von 150 Talern kam. Ein Artikel vom 13. Oktober in der Zeitung: „Der Volksfreund in den Sudeten, vereinigt mit dem Schlesischen Beobachter“ berichtet: „Nachdem nunmehr die Hauptreparatur und der Verstärkungsbau der Orgel in hiesiger evangelischer Gnadenkirche zum Kreuze Christi vollendet, und das Werk aus 78 Registern mit 66 klingenden Stimmen, 3844 Pfeifen, einem Glockenspiel, 14 Windladen mit 6 Bälgen bestehend, bei zwei 32füßigen und

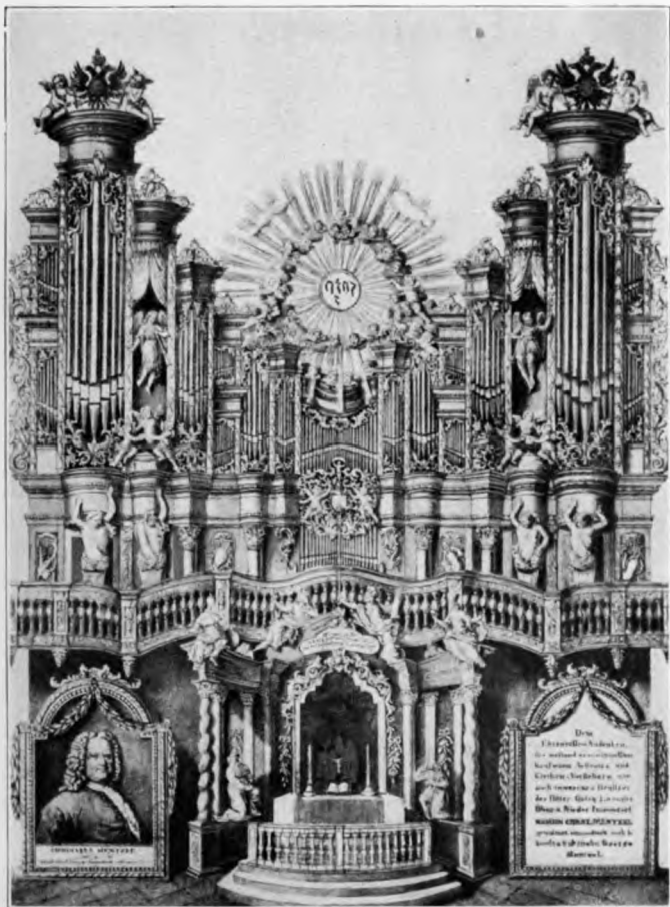


Christian Mentzel

*Erb und Lehnsherr auf Lomnitz und Ober- und Nieder Berbisdorf
Kaufmann in Hirschberg
der dortigen Kaufmanns-Societät Ober-Ellester und des Kirchen Collegii
bey der A. C. Kirche Ober-Vorsteher.
Geboren den 9. Sept. 1667. Gestorben den 25. Febr. 1748.*

neun 17füßigen Bässen, durch ein neues Chalumeau-Rohrwerk, durch die Vorrichtung zur Koppelung sämtlicher vier Klaviere, einer Pedalkoppel und einem Crescendo im Echowerk, zur möglichsten Vollkommenheit und langer Dauer gebracht ist, so wird nach höchster Genehmigung

Montag, den 1. November d. Js., nachmittags um 2 Uhr,



Alter Orgelprospekt mit Altar

von dem Herrn Organist Schneider zur Beihilfe dieser Hauptreparatur- und Verklärungs-Baukosten ein Orgel-Konzert in der Kirche gegeben werden“. Der Reingewinn betrug 226 Reichstaler und 3 Silbergroschen.

28 Jahre später stellte sich die Notwendigkeit einer abermaligen Reinigung und Verbesserung heraus. Der Auftrag wurde dem Orgelbaumeister Christian Gottlieb Schlag aus Schweidnitz gegeben, der für seine Arbeit 1510 Taler beanspruchte und erhielt, wozu noch eine Nachzahlung von 269 Talern kam. Nach

Ausführung der letzten Reparatur, bei welcher die Orgel in den Kammerton umgestimmt wurde, beschloß man, die Orgel einer halbjährlichen Durchsicht unterziehen zu lassen. Der Orgelbauer Schlag wurde mit der Revision betraut und mit 60 Mark jährlich entschädigt. Im Jahre 1879 wurde die Orgel abermals für 757 Taler in Ordnung gebracht.

Der umfassendste Umbau der Orgel fand im Jahre 1905 statt durch die Firma Schlag & Söhne in Schweidnitz und hat, abgesehen von verschiedenen zugleich nötigen baulichen Änderungen 20545 Mark gekostet. Um auf der Orgelempore Raum für größere Aufführungen zu erhalten, wurde zunächst der Prospekt um 1,35 m zurückgerückt. Das vierte Manual wurde als überflüssig und einer praktischen Anordnung der Register hinderlich kassiert, so daß die Orgel jetzt in drei Manualen und Pedal 70 klingende, teils alte, teils neue Stimmen enthält mit 4571 Pfeifen. Die einzelnen Stimmen zeichnen sich durch Schönheit aus und manche auch durch Kraft. Vier Stimmen erhalten einen besonders hohen Winddruck, darunter eine tuba mirabilis. Das alte Glockenspiel, welches durch das Pedal regiert wurde, ist durch ein neues von 54 Stahlstäben ersetzt, das mit dem zweiten Manuale verbunden ist. Auch die beweglichen, paukenschlagenden Engel sind dem neuen Werke erhalten geblieben; doch wird der gehörte Wirbel durch ein Uhrwerk auf einem zweiten Paar Pauken innerhalb der Orgel ausgeführt. Das ganze Werk kann zu gleicher Zeit für vier verschiedene Klangfarben eingestellt werden, wozu noch eine Anzahl fester Kombinationen und ein Rollschweller kommen. Die nötigen Spielhilfen, wie Registerwippen und Knöpfe, Kebel usw. betragen die stattliche Zahl von 333. Durch eine automatische, sichtbare Kontrollvorrichtung kann der Organist sich jederzeit überzeugen, welche Stimmen beim Spiel erklingen. Von den drei Manualen besitzt jedes eine charakteristische Klangfarbe. Das stärkste ist das zweite Manual, das glänzendste das erste Manual. Das dritte Manual ist als Echowerk in einem Schrank mit zu öffnenden Jalousien untergebracht. Das zweite Manual kann an das erste außer der üblichen Koppelung auch noch mit der höheren Oktave gekoppelt werden, was die Kraft des Werkes bis zur Grenze des Erträglichen steigert. Die Windzufuhr ist dabei eine völlig ausreichende und wird durch einen Elektro-Ventilator (Ventus) vermittelt, welcher etwa vier Pferdekräfte ausgibt. Die Spielart ist völlig leicht und elastisch, da in der Mechanik die Röhrenpneumatik angewandt ist, bei welcher die Arbeit des Öffnens der Ventile nicht durch den Druck des Spielers, sondern durch komprimierte Luft geleistet wird. Die Orgel der Gnadenkirche gehört, was Größe, Schönheit und Zweckmäßigkeit des Baues und der Einrichtungen anlangt, zu den vorzüglichsten Organen Deutschlands.



Der Altar.

In den ersten Jahren benutzte man den schlichten Altar, der in der hölzernen Interimskirche gebraucht worden war. Er stand über der Sakristei, wo jetzt die Orgel sich befindet. Erst 1733 wird berichtet, daß Christian Mentzel, der erste evangelische Kirchenvorsteher in Hirschberg, die Orgel und einen neuen Altar auf seine Kosten (sie betrugen über 30000 Taler) habe errichten lassen. Die gegenwärtige Anordnung, daß der Altar vor der Orgel im Erdgeschoß steht, hat Mentzel erst nach heftigem Streite mit dem Senior Neunhertz und Magister Möller durchgesetzt. Als Erbauer des Altars wird der Hirschberger Tischler Hilscher angegeben. Die alten Urkunden beschreiben den Altar folgendermaßen: Auf zwei Stufen, die ringsum von einem „fast zu einfachen“, rötlich marmorierten Geländer umgeben sind, steigt man zu einem schlichten Altartische empor. Rechts und links tragen je eine gewundene und zwei gerade, blau marmorierte Säulen den oberen Sims. Zwischen den Säulen stehen vier Figuren von Holz, weiß mit vergoldetem Gewande. Rechts im Hintergrunde sehen wir Christus, sein Kreuz tragend. Darunter ist verwiesen auf Lukas 9, 23, wo in der Bibel die Worte stehen: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Auf der gleichen Seite vorn kniet eine junge Frauengestalt, vielleicht dachte der Künstler an Maria Magdalena. Sie hält ein Kreuzifix in der Hand und schaut voll innigen Glaubens nach dem Heiland am Kreuze, während die andere Hand sich auf das pochende Herz legt. Darunter steht die Apostelgeschichte 16, 31: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Auf der anderen Seite erblicken wir vorn einen knieenden älteren Mann, der mit gerungenen Händen seine tränenden Augen zum Himmel richtet. Es ist der bereuende Petrus. Als Bibelstelle ist darunter Offenbarung Johannis 2, 5 angegeben: „Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße und tu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust.“ Links im Hintergrunde steht eine Jünglingsgestalt, ein geöffnetes Buch in der Hand haltend, darin über beide Seiten das Wort „Evangelium“ zu lesen ist. Zu seinen Füßen ist in goldenen Buchstaben geschrieben: Jesaja 38, 15: „Was soll ich reden? Er hat mir's zugesagt und auch getan. Ich werde in Demut wandeln all' mein Lebtag nach solcher Betrübnis meiner Seele.“ Bei Jesaja betet dieses Wort der König Hiskia. In schwerer Krankheit hatte ihm der Prophet Jesaja den Tod angekündigt, doch jener genas und gelobte Demut seinem Retter Jehovah. Der Künstler hat aber offenbar von diesem Zusammenhange abgesehen und uns andeuten wollen, daß der wahrhaft Bereuende aus dem — deshalb aufgeschlagenen — Evangelium Trost und Kraft zu neuem, reinerem Leben schöpfen solle. Stumm und doch so beredt sprechen diese vier Gestalten zum Beschauer von Buße und Glauben, von des Christen Trost und des Erlösers Liebe.

Auf dem oberen Sims ruhen vier weibliche Gestalten. Die Figur rechts vorn, mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, stellt Hirschberg dar. Sie hat neben sich das Stadtwappen und hält in der Hand ein brennendes Herz — zum Zeichen der Liebe — nach links hinüber, wo die Schlesien zu ihr herübersehaut. Diese ist mit der fürstenbinde geschmückt und hält einen Palmenzweig in der Hand. Zu ihren Füßen sind das schlesische und das kaiserlich österreichische Wappen angebracht. Unter diesen beiden Gestalten ist abermals auf Bibelsprüche

verwiesen, und zwar bei der Hirschberg auf 1. Timotheus 2, 12: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott, nämlich der Mensch Christus Jesus;“ während wir auf der anderen Seite an 1. Petrus 2, 17 erinnert werden: „Tut Ehre jedermann, Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.“ Im Hintergrunde sind noch zwei weibliche Gestalten mit Kaiserkronen gelagert. Die rechte hält eine Säule auf dem Knie als Zeichen der staatlichen Macht, ihre andere Hand umschließt die Partisane, mit welcher am 22. April 1709 von den kaiserlichen Kommissarien Graf Schaffgotsch und Graf Zinzendorf der künftige Bauplatz der Kirche der Bebauung freigegeben wurde. (Die Partisane ist eine eiserne Stange mit dem kaiserlich österreichischen Adler, auf dessen Herzen der Buchstabe „J“ steht. Darüber befindet sich eine vergoldete Krone, von einem gelbschwarzen Bande umschlungen.) Die Gestalt links davon hält das Zepter ausgestreckt und auf dem Knie ein Gefäß, aus dem loderndes Feuer emporzüngelt, offenbar ein Hinweis auf die Liebe zum Herrscherhause, die in der Kirche allzeit eine Pflegestätte gefunden hat. Den Mittelpunkt des Altares bildet ein Gemälde. Dieses stellte einst die Einsetzung des Heiligen Abendmahls dar. Da das Bild im Laufe der Jahre sehr dunkel geworden und ohne höheren Kunstwert war, wurde zum 150jährigen Kirchenjubiläum aus freiwilligen Gaben ein neues Gemälde: Christus in Gethsemane, angekauft. Es ist gemalt von Mengelberg in Düsseldorf. Darüber befinden sich als Inschrift des Gesamaltars die Worte Psalm 111, 4: „Er hat ein Gedächtnis geteilt seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr.“

Im Jahre 1889 erfuhr der Altar eine zweite Veränderung. Die schon in der Jubelsteinschrift von 1859 als „fast zu einfach“ bezeichnete Altarichranke wurde entfernt und beschlossen, eine der Orgelbrüstung entsprechende neue wieder aufzustellen. Bei diesem Vorhaben ist es geblieben.

Im Jahre 1889 wurde die bisherige Altarichranke entfernt. An ihre Stelle trat anlässlich des Jubiläums 1909 die jetzige von Holzbildhauer Kriebel aus Nußbaum hergestellte, von Kaufmann Friedrich geschenkte Schranke. Weinstock und Kornähren, die in sechs durchbrochenen Feldern zu sehen sind, deuten hin auf die Feier des Heiligen Abendmahls, die hier ihre Stätte findet.

Die Kanzel.

Seine Liebe zur alten Heimatsstadt bekundete der Görlitzer Kaufmann Melchior Berthold dadurch, daß er im Jahre 1717 in der Gnadenkirche seines Geburtsortes auf eigene Kosten eine kunstvolle Kanzel errichten ließ. Aus einem einzigen gewaltigen Block feinkörnigen Sandsteins ist sie in Becherform herausgearbeitet. Eine Treppe, aus gleichem Material gefertigt, führt hinauf. Auf beiden, Kanzel sowohl wie Treppengeländer, sind zahlreiche bildliche Darstellungen gemeißelt, die mit Gold abgesetzt sind. Wenn wir vom Altar kommend an die Kanzel herantreten, erblicken wir am Treppengeländer aufsteigend 1. die Darstellung der ehernen Schlange, die Moses in der Wüste errichtet hatte, 2. als Gegenstück Christus am Kreuz; daran schließen sich rings um die eigentliche Kanzel folgende Gestalten: 1. die sinnbildliche Figur des Glaubens, fides unterschrieben, 2. Lukas, 3. Matthäus, 4. als Mittelstück Christus sitzend, die Weltkugel in der Hand, unterschrieben salvator mundi d. i. der Weltheiland, 5. Johannes, 6. Markus, 7. die Gestalt der Liebe, darunter caritas zu lesen ist. Auf dem absteigenden Treppengeländer sind gemeißelt: 1. die bildliche Darstellung der Ausgießung des heiligen Geistes am ersten Pfingstfeiertage, 2. als Gegenstück Moses mit den Gesetzstafeln. Den Fuß der becherförmigen Kanzel bilden Engelsfiguren, die das Ganze tragen. Leider ist seine einstige Schönheit heute nicht mehr erhalten, da zur Feier des 100jährigen Kirchenjubiläums laut noch vorhandener Kirchenrechnung für 37 Taler weiße Oelfarbe darüber geltrichen worden ist. Dadurch sind natürlich alle Feinheiten einer edlen Steinmetzkunst vernichtet worden und auch nicht wieder herzustellen, da der feinkörnige Sandstein zu tief mit Oel durchtränkt ist. Ueber der Kanzel hängt ein Schalldeckel in Form einer Krone, der oben von zahlreichen Figuren verziert wird. Auf der Unterseite ist in hebräischer Schrift der den Israeliten heilige Gottesname „Jahve“, Luther lagt Jehova, inmitten goldener Sonnenstrahlen zu lesen.

Im Jahre 1745. am Sonntag, den 1. August nachmittags 2 Uhr, schlug der Blitz in den Turm der Gnadenkirche, an der Eisenstange, die damals den Schalldeckel der Kanzel trug, entlangfahrend, traf er den auf der Kanzel stehenden in der Nachmittagspredigt begriffenen Pastor Adolph und tötete ihn. Von den Gottesdienstbesuchern wurde niemand verletzt. Noch heute erinnern die Säulen neben der Kanzel, an denen Holzspäne vom Blitz ausgeschlagen wurden, an das Ereignis. Das Bild des Pastors Adolph in der nördlichen Fensterbank neben dem Altar und sein Grabstein an der südlichen Außenseite der Kirche neben dem Aufgange zur Orgel stellen den Vorgang bildlich dar.

Die Taufkapelle.

Die Halle welche wir heute Taufkapelle nennen, war ursprünglich eine Loge. Der erste hölzerne Taufstein, dessen man sich in der Interimskirche bediente, ist noch heute vorhanden. So oft sich Sonntags die eigentliche Taufkapelle für die Menge der Täuflinge und Paten als zu klein erweist, wird wie einst in der Notkirche jener altehrwürdige, hölzerne Taufstein in die Mitte des Altarplatzes zum Gebrauch aufgestellt. 1717 wurde von dem hiesigen Kaufmann und Kirchen-



Die Kanzel

vorsteher Johann Martin Gottfried unserem Gotteshaule ein neuer kunstvoller Taufstein geschenkt, welcher ursprünglich in der Mitte des Altarplatzes von einem eisernen Gitter umgeben gestanden hat. In bläulich geäderten Prieborner Marmor ist an den vier Seiten je ein Alabasterbild eingelassen, darstellend: 1. die Arche Noah, 2. den Durchzug der Kinder Israel durchs Rote Meer, 3. Jesu Taufe und 4. die Auferstehung. Am Fuße des Steins waren ebenfalls aus Alabaster Engelsköpfe angebracht, die leider mit Eisen befestigt durch das Rosten des Metalls zerstört worden sind. Sie wurden zum 200 jährigen Jubiläum nach den vorhandenen alten Mustern neu geschnitten. Als später der Taufstein an seinen jetzigen Standort gebracht wurde, schmückte man die Halle mit Wandgemälden, die aber 1859 so schadhast geworden waren, daß sie durch einfache Malereien ersetzt wurden. Die Mittel dazu brachten die Jungfrauen Hirschbergs durch eine Jubiläumssammlung auf. Bei der 1908 erfolgten Trockenlegung der Mauern mußte abermals die Bemalung vernichtet werden, denn es war notwendig, bis über Manneshöhe den alten Putz loszuschlagen. Infolgedessen erfuhr die Halle jetzt ihre dritte Ausmalung. Seit 1902 ist das Fenster der Kapelle durch eine Glasmalerei ersetzt, die Taufe Jesu durch Johannes darstellend. Sie ist ein Geschenk des verstorbenen Kaufmanns Neumerkel, Mitglied der kirchlichen Gemeindevertretung. Das Fenster stammt aus der Kunstwerkstätte für Glasmalerei von Richard Schlein in Zittau in Sachsen.

Die Lutherhalle.

Die herannahende Feier des 300jährigen Jubelfestes der Reformation ließ die Evangelischen Hirschbergs schon am Anfange des Jahres 1816 darüber nachsinnen, wie sie der Nachwelt eine stete Erinnerung an diesen Tag überliefern könnten. Das Ergebnis der Beratungen des Kirchenkollegiums, des Magistrats und der Stadtverordneten war der Beschluß, eine Lutherbüste in der Kirche aufzustellen. Die Sammlung freiwilliger Beiträge erreichte anfangs bald eine so stattliche Höhe, daß es gewagt werden konnte, den berühmten Bildhauer Schadow, Professor und Direktor der Akademie der Künste zu Berlin, zu ersuchen, eine Lutherbüste in Erz zu gießen. Er willfahrte der Bitte, und so besitzt Hirschberg sein erstes Werk in Bronze, denn bis dahin hatte der Künstler nichts in Metall geschaffen. Die Büste kostete 500 Taler. Der Kaufmann Heß, Ratsherr und Kirchenvorsteher, trat seine am Altarplatz, dem Taufstein gegenüber gelegene Loge bereitwillig der Kirche ab, und dieser schöne Raum wurde für die Aufstellung des Kunstwerkes eingerichtet. In der Mitte der in Kuppelform sich wölbenden Halle erhob sich auf zwei Stufen ein Block von Kauffunger Marmor mit der Inschrift:

„Der Nachwelt schwacher Dank.“

D. 31. Okt. 1817.

Auf diesen Block wurde die Büste gestellt, die mit der darunterliegenden Platte von kararischem Marmor 142 Pfund wiegt, sowie der Marmorblock mit dem Gesimse 23 Zentner. Von der Mitte der Kuppel herab hängt eine Ampel zur Beleuchtung bei Abendfeierlichkeiten.

Die sämtlichen Kosten betrugen 800 Taler. Am Abend des 30. Oktobers wurde dies Denkmal öffentlich ausgestellt und vom Kirchenvorsteher Tietze und



Die Cantabrie



Kirche nach dem Wiederaufbau 1925



Ausschnitt der Gnadenkirche

vom Diakonus Nagel durch Reden begrüßt. Als 1859 die Kirche zur 150 jährigen Jubelfeier geschmückt wurde, erhielt die Lutherhalle in gleicher Weise wie die gegenüberliegende Taufkapelle eine neue Malerei. Aus eben dem Grunde wie die Taufhalle wurde auch sie zum 200 jährigen Jubiläum unserer Kirche neu gemalt. Außerdem wurde damals der Platz des Kunstwerkes geändert, weil es bisher ungünstig beleuchtet war. Stand es früher in der Mitte der Halle, so wurde es jetzt an die Wand gerückt, damit vom Hauptschiff aus die Züge unseres großen Reformators Luther deutlicher zu erkennen waren. Im Jahre 1903 wurde von dem Handelsbevollmächtigten, Mitglied des Gemeindegemeinderats C. Kellner ein buntes Glasfenster für die Lutherkapelle gestiftet. Es stellt dar, wie der Reformator die 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg schlägt. Das Bild ist aus derselben Werkstätte, wie das der Taufkapelle hervorgegangen. Beim 400 jährigen Jubiläum der Reformation im Jahre 1917 wurde die Schadow'sche Lutherbüste der Stuttgarter Reformationsausstellung geliehen.

Die Gemälde.

Unsere Kirche ist ursprünglich in den Deckengewölben gleichmäßig rot gestrichen gewesen. Erst in dem Kirchenprotokoll vom 21. Juni 1733 wird der Kontrakt mit dem Maler Börschlägel erwähnt, der „das Viertel gegen die Kanzel“ malen soll. 1743 wird berichtet, daß der Kaufmann Gottfried Allmann sich erbiethet, auf seine Kosten die Kuppel, den nördlichen und südlichen Kreuzarm (Straupitzer und Kantorhausseite) malen zu lassen. Es muß in diesem Jahre eine umfassende Ausschmückung der Kirche beschlossen worden sein, denn nach dem erwähnten Sitzungsbericht wurde der Erbauer der Kirche, Baumeister Franz, nach Hirschberg gerufen, um in seiner Gegenwart mit den hiesigen Malern zu beraten. Ausdrücklich wird bemerkt, daß zu dieser Zusammenkunft auch ein Maler Dorrath eingeladen werden soll. Als Ergebnis dieser Beratung müssen wir die Ausschmückung der Emporen mit Bibelversen und Bildern betrachten. Diese Malerei hat 210 Taler für jeden Kreuzarm und außerdem 4 1/2 Taler für jeden Spruch nach den Quittungen der Malermeister Michael und Gutbier aus Hirschberg gekostet. Es würde zu weit führen, die Sprüche alle hier zu nennen; nur die Bilder, die an den Querseiten über den drei Hauptportalen die Bibelworte unterbrechen, sollen verzeichnet werden. An der Kantorhausseite über dem Eingang sehen wir auf der

oberen Bühne:
und auf der
unteren Bühne:

Simson als Erlöser Israels verheißt	Moses sieht den brennenden Busch	Zipora belächelt ihren Sohn
Der Engel des Herrn erscheint der Maria	Geburt Jesu Christi	Belächelung Jesu

Die gegenüberliegenden Emporen an der Straupitzer Seite sind durch folgende Bilder geziert:

die obere durch:

Simson trägt den Corflügel	Elias Himmelfahrt	Die Taube bringt ein Oelblatt
Jesu Auferstehung	Jesu Himmelfahrt	Petri Vision in Joppe und Predigt Apostelglocke. 11,5

die untere durch:

Auf der Westseite über dem Hauptportale, gegenüber dem Altar, erblicken wir

auf der
oberen Bühne:

auf der
unteren Bühne:

Dauids Kampf mit Goliath	Erhöhung der Schlange in der Wüste	Jonas wird ins Meer geworfen
Jesus am Oelberge	Kreuzigung Christi	Jesu Begräbnis

Die dritte Empore ist gelblich getönt, ohne jede Verzierung. Wahrscheinlich ist sie erst 1734 eingebaut worden. In jener Zeit begann man auch mit der Ausmalung der Kuppel und der Tonnengewölbe in den Kreuzarmen. Dem aufmerksamen Betrachter wird ein Unterschied kund zwischen den Gemälden des nördlichen und südlichen Kreuzarmes und der Kuppel einerseits und dem weltlichen, dem östlichen Kreuzarm und dem Gewölbe über der Orgel andererseits. In den Barockgemälden des nördlichen und des südlichen Kreuzarmes lebt die Freude am Architektonischen, an den majestätisch aufstrebenden Säulen, die dem unten stehenden Betrachter den Eindruck erwecken, als steige eine hochgewölbte Säulenhalle empor, während in Wahrheit die Decke nur ganz flach gewölbt ist. (Man muß, um diesen Eindruck zu haben, so weit auf den Kirchenausgang zugehen, daß das Licht des Ovalefensters durch die Emporen verdeckt wird.) Wie verschwindend klein ist neben diesem architektonischen Beiwerk das eigentlich Bildhafte der Gemälde: im Norden die Bekehrung des Paulus vor Damaskus, im Süden Jakobs Traum von der Himmelsleiter. Die Kuppelmalerei ist vollends reine Architekturmalerei. Sie zeigt eine von Fenstern durchbrochene Kuppel, die sich auf einer blau marmorierten Galerie erhebt. Lachender Sonnenschein flutet herein, leichtes Gewölk zieht am blauen Himmel dahin.

Ganz anders geartet sind die schon unter dem Einfluß des Rokoko entstandenen Gemälde des Hauptschiffes, die etwa anderthalb Jahrzehnte später gemalt worden sind. Hier füllt das Bild, die Wiedergabe des biblischen Vorganges, den ganzen zur Verfügung stehenden Raum. Da sehen wir in dem Gewölbe zwischen der Kanzel und dem Hauptausgange die Auferstehung Jesu Christi. Es war der Kaufmann Georg Smith, der dies Bild malen ließ. Nach der Kuppel zu wird es durch einen Gurtbogen abgegrenzt, der mit dem Bilde: Jesus und die Emausjünger geblendet ist. Von hieraus erblicken wir nach rechts unterhalb des großen Gemäldes an der Wand ein braunrotes Medaillon: der ungläubige Thomas kniet vor dem Meister zu Füßen, nach links in gleicher Ausführung: der Auferstandene erscheint Maria Magdalena. Ein Jahrzehnt ist dann vergangen, ehe die Deckenmalerei zum Abschluß gelangte. Am 17. Februar 1749, also 15 Jahre nach Wismann, erbot sich der Kaufmann Johann Heinrich Martens zum Dank dafür, daß er hatte die irdische Hülle seiner Tochter zur Totenfeier in die Kirche tragen dürfen, die beiden Gewölbe zwischen der Kuppel und der Orgel ausmalen zu lassen. Am 14. Oktober 1751 sind diese Gemälde fertig gewesen; denn an diesem Tage wird dem Stifter im Kirchenkollegium öffentlich Dank abgestattet, „weil er die zwei Teile des Gewölbes so kostbar habe malen lassen.“ Das Jubelbuch von 1809 nennt 5000 Gulden als Preis dafür und bemerkt, daß von den übrigen Gemälden die Kosten nicht bekannt seien. Auf dem Gurtbogen, der über der Kanzel die Kuppel abgrenzt, ist Jesu Verklärung dargestellt. Daran schließt sich in dem Gewölbe nach der Orgel zu Christi Himmelfahrt, links sowie rechts darunter an der Wand je ein Medaillon, ersteres zeigt Jesus im Tempel lehrend, letzteres Jesus,

von Engeln umgeben, kommt auf Wolken vom Himmel herab. Vor dem Gewölbe über der Orgel ist auch ein Gurtbogen, der wie der Kanzeldeckel den Gottesnamen in hebräischen Buchstaben trägt. Es folgt als letztes Gemälde die Darstellung der Dreieinigkeit. Der Mittelpunkt des Gemäldes ist eine strahlende Sonne, darinnen Gott und Christus auf der Weltkugel sitzen, über ihnen schwebt die Taube, das Sinnbild des Heiligen Geistes. Darunter schlingen sich, wie zwei Bänder, Gruppen biblischer Personen. Das äußere beginnt links unten am Rand und endet rechts oben. Es stellt der Reihenfolge nach dar: die Arche Noah, die Erzväter, in der Mitte: den König David und am Ende: die zwölf Apostel. Das zweite innere Band, etwas zarter gemalt, deutet rechts im Hintergrunde neben den Aposteln die Scharen der Märtyrer an. Es löst sich nach oben, die Dreieinigkeit umschließend, in einen Zug von lobpreisenden Engelsgestalten auf. Auch dieses Gemälde ist nach der Orgel zu an beiden Seiten durch Medaillons abgeschlossen. Links unter der Arche Noah ist dargestellt: Abraham begrüßt an der Schwelle seines Hauses die drei Gottesboten, die ihm Sodoms Untergang künden. Rechts unter den Aposteln sehen wir: Jesaja wird von Engeln mit heiligem Feuer entführt. Die Frage nach den Schöpfern der Gemälde wird sich kaum beantworten lassen. Willmann, der früher bisweilen mit ihnen in Beziehung gebracht wurde, ist 1709 gestorben, kommt also nicht in Betracht. Die Kirchenbücher und auch die Jubelbücher von 1759 und 1809 nennen keine Maler. In der Erhardischen Presbyterologie des evangelischen Schlesiens von 1784 wird als Künstler „der berühmte Prager Maler Schefflers“ angegeben, während H. Knoblich den Willmannschüler Hoffmann aus Glogau als den Vollender unserer Deckengemälde bezeichnet. Wer aber hätte sie dann angefangen zu malen?

Hußer den Freskogemälden befinden sich in unserer Kirche noch eine stattliche Anzahl Oelgemälde. Das Altarbild stammt von der Hand des Düsseldorf Malers Mengelberg und stellt Christus in Gethsemane dar. Es ist zum Kirchenjubiläum von 1859 als Ersatz des etwas dunkel gewordenen alten Bildes: Die Einsetzung des heiligen Abendmahles geschaffen worden. In den Fensternischen neben dem Orgelchore befinden sich die Bilder der beiden österreichischen Kaiser, unter deren Regierungszeit die Kirche gebaut worden ist. Rechts hängt das Bild Kaiser Josephs I., 1705 bis 1711, dem knieend eine Bittschrift überreicht wird, links das seines Bruders Karls VI., der nach ihm von 1711 bis 1740 regierte. Die geschnitzten Rahmen sind reich vergoldet. Beide Gemälde schenkte der Kaufmann Augustin Böhmer. In die Zeit von 1709 bis 1845 gehören die Pastorenbilder. In Lebensgröße sind dargestellt:

1. Möller	in Hirschberg	Pastor von	1709—1726
2. Molemann	„	„	1709—1736
3. Johann Neunhertz (Vater)	„	„	1709—1737
4. Adolph	„	„	1726—1745
5. Ketzler	„	„	1726—1745
6. Christian Kahl (Vater)	„	„	1709—1752
7. Burchardi	„	„	1752—1777
8. Gottlob Kahl (Sohn)	„	„	1738—1786

Die Brustbilder zeigen uns:

1. Gottfried Neunhertz (Sohn) in Hirschberg	Pastor von	1730—1737
2. Ferdinand Weißig (Vater)	„	1738—1764
3. Wilhelm Weißig (Sohn)	„	1765—1783



Verkündigung über der Orgel





Fensterwische links vom Altar



4. Weinmann (Bild auf Kupfer- platte gemalt)	in Hirschberg Pastor von	1715—1795
5. Glaubitz	" " "	1784—1810
6. Meißner	" " "	1795—1814
7. Friebe	" " "	1786—1819
8. Dr. Tetzsch	" " "	1783—1823
9. Havenstein	" " "	1815—1827
10. Jakel	" " "	1820—1845

Am 7. Oktober 1884 sind zum Andenken des Lutherjubiläums von 1883 die beiden Bilder: Luther und Melanchthon aus freiwilligen Beiträgen der Kirchgemeinde geschenkt worden. Sie stehen zu beiden Seiten des Altars. Zum 200 jährigen Jubiläum wurden dem Gotteshause zwei neue Gemälde gestiftet. Frau Rentiere Maria Bergmann ließ den Schwedenkönig Karl XII. von Fräulein von der Leeden und der Stadtrat und Kirchenälteste Bönsch den alten Fritz, Preußens Heldenkönig, von Hanusch in Breslau malen. Mögen die Evangelischen Hirschbergs nie vergessen, was sie diesen beiden Männern zu danken haben.

In der Sakristei befinden sich noch eine Anzahl Bilder. Das bedeutendste ist eine Federzeichnung, darstellend Christian Mentzel, welcher der Kirche Altar und Orgel schenkte. Sie ist von der Hand seines Sohnes in den Jahren 1767 bis 1777 gefertigt, der seines großen Vaters mit folgenden Worten gedenkt:

„Durch Licht und Schatten sucht der Sohn des Vaters Bild zu zeigen,
O, wär ihm eint von seinem Ruhm auch nur der Schatten eigen.“

Vier Kupferstiche überliefern uns die Gesichtszüge von vier Kirchenvorstehern der alten Zeit. Es sind die der um die Ausschmückung des Gotteshauses hochverdienten Kaufherrn Martens und Smith und die der Herzte Christian und Ehrenfried Thebelius, Vater und Sohn.

In demselben Raume hängen zur steten Erinnerung einige Photographien ehemaliger Geistlicher Hirschbergs. Aus einem Gesamtrahmen blicken uns die Pastoren Henkel, Peiper, Werkenthin und Finster an, aus einem anderen: Schenk, Reimann, Lauterbach und Bollow. Einzelbilder zeigen die Pastoren Linke und Niebuhr.

Der Kirchenschatz.

Unsere Gnadenkirche besitzt sechs große Abendmahlskelche:

1. einen weißsilbernen in reich getriebener Arbeit, zum Teil vergoldet; auf dessen unterem Rande steht: Anna Maria Preußin, geb. Klugen, 1709.
2. einen in gleicher Weise wie der erstere, doch ohne Namen.
3. einen etwas kleineren wie die beiden ersten.
4. einen weißsilbernen mit reich gravierter Verzierung und der Inschrift: Dieses verehrte Johann Kroh, Bäcker und Pfefferküchler in Schmiedeberg, 20. Juli 1721.
5. einen silbernen ohne Verzierung und nähere Angaben.
6. einen silbernen mit Gießvorrichtung zum Gebrauch bei Abendmahlsfeiern mit Einzelkelch, graviert: Geschwister Karoline und Friedrich Semper zum 200 jährigen Jubiläum, 2. Mai 1909.

Für Krankenkommunionen sind zwei kleine silberne Kelche vorhanden, einer ist graviert: Witwe Thater, 1859, der andere ist ohne Namen.

1908 sind aus der Kirchkasse 42 kleine, silberne Kelche zu Abendmahlsfeiern mit Einzelkelch angeschafft worden. Zum 200jährigen Jubiläum schenkten die Jungfrauen Hirschbergs der Kirche ein Kommunionbesteck. Zu den großen Kelchen gehören je ein oder zwei Patenen (Hostienteller) und drei Weinkannen. Die größte ist rein silbern, ohne Verzierung und Namen. Die beiden anderen sind weißsilbern, innen und außen stark vergoldet, getriebene Arbeit. Graviert: Martha Haempelin, geb. Reiss, 1709.

Es folgen zwei Hostienbüchsen. Beide sind aus getriebenem Silber. Die größere und schönere trägt den Namen Jonas Fischer 1709.

Aus dem Jahre 1731 besitzt die Kirche ein sehr umfangreiches silbernes Taufbecken, welches nach dem Kirchenprotokoll am 5. März d. Js. von den Ketzerischen Erben der Gemeinde geschenkt wurde. Zum Altarschmuck gehören noch zwei Paar silberne Leuchter 76 und 86 cm hoch mit schöner Umrißlinie. Nach Lutsch sind sie Breslauer Arbeit. Das Kirchenprotokoll bezeichnet unterm 14. Juli 1709 Frau Froschin als Geberin zweier Leuchter.

Am 1. Oktober 1726 berichtet uns der Chronist, daß in dem Clarfchen Testament der Kirche 100 Taler zu einem silbernen Kruzifix vermacht worden sind. Das im Kirchenschatz vorhandene große Kruzifix trägt die Jahreszahl 1728 und dürfte wohl von diesem Gelde angeschafft worden sein. Außerdem gibt es noch zwei Vortragekreuze, die früher, wie es noch heute auf unsern Dörfern Sitte ist, bei Begräbnissen von einem Chorschüler getragen worden sind. Eins davon nennt Balthasar Kretschmer 1709, das andere J. G. Sulfeld 1799 als Stifter. Da in vergangenen Zeiten bei allen kirchlichen Feiern freiwillige Gaben gespendet wurden, befindet sich unter den Kostbarkeiten auch ein Opferteller in schön getriebener Arbeit, teilweise vergoldet.

Die Kirche besitzt ferner zwei prächtige Bibeln. Groß-folio, in reichstem, getriebenem Silberembande. Die größere von beiden ist ein Geschenk von Friedrich Wilhelm Ankler, der von 1729—1742 Kirchenvorsteher war. Auf der Vorderseite des Einbandes ist der Tanz der Kinder Israel ums goldene Kalb, auf der Rückseite die Verklärung Christi dargestellt. Gedruckt ist diese Bibel in Nürnberg 1692 bei Anders Erben.

Die nur wenig kleinere zweite Bibel ist in Lüneburg 1672 gedruckt und verlegt „durch die Sterne“. Der obere Deckel zeigt die Einsetzung des heiligen Abendmahls, an den vier Ecken Medaillons mit den Evangelisten, der untere die Feier des Passahmahles.

Folgende Handarbeiten sind unserer Kirche geschenkt worden: Aus dem Jubeljahre 1859 stammt eine rotlamtne Altardecke mit reicher Goldstickerei. Ohne Angabe von Geber und Jahr der Stiftung sind zwei schwarze Samteinkleidungen vorhanden, die große trägt in der Mitte einen flüsterfarn, die kleinere für die Sakristei ein silbergesticktes Kreuz. Im Jahre 1895 schenkte Frau M. Kellner, deren Gatte später die Glasmalerei für die Lutherhalle stiftete, eine weiße Altardecke mit selbst gearbeiteter breiter Häkelspitze. In demselben Jahr erhielt die Kirche einen großen Altarteppich.

Zu gleicher Zeit stiftete Frau Marie Bergmann einen Teppich für das Altarpodium, Fräulein Baller zwei Kniekissen, Herr Kaufmann Lür ein Velum und vier Leuchteruntersätze.

Zum 200jährigen Kirchenjubiläum schenkten die Frauen Hirschbergs vier Bekleidungen für Altar und Kanzel in den Farben rot, violett, schwarz und grün. Außerdem überreichten sie eine Altardecke, deren breite echte Spitze — genäht in



der Schleifischen Spitzenschule von Frau Maria Hoppe in Schmiedeberg, Hoflieferantin Ihrer Majestät der Königin von Preußen, und Frau Margarete Siegert in Hirschberg — Zeugnis von diesem wiederaufblühenden Zweige unserer heimlichen Industrie ablegt. Eine weiße Altardecke wurde gleichfalls gestiftet von Fräulein Anna Beck, Tochter des Postmeisters a. D. Beck hier, welche die breite Filetkante der Decke selbst gearbeitet hat. Fräulein Margarete Baumgart, Tochter des Kaufmanns Baumgart, hat eine Spitze zu einer Altardecke gehäkelt. Folgende Damen: Frau Falk, Frau Förster aus Cunnersdorf, Frau Hartung, Frau Knospe, Frau Kurniker, Frau Marquard, Frau Neumerkel, Frau Niepel, Fräulein Opitz, Frau Rolemann, Frau Seiler, Frau Schmarlow, Frau Voß, Frau Marko, Frau Zapke schenkten je einen Teil und Frau Helke, Frau Lange, Frau Leder einen Teil zusammen zu einer selbstgearbeiteten Altardecke, deren Kante aus Bändchenarbeit und Lochstickerei zusammengesetzt ist.



Eingang zur Christian Meißel'schen Kirche

Die Jubiläumsmedaillen.

Zu jeder Jubelfeier der Gnadenkirche sind bisher Gedächtnismünzen geprägt worden. Die älteste von 1759 trägt auf der Vorderseite die Ueberschrift:

Ach, Gott, wie weit!

Wir lehen darunter die Evangelischen Hirschbergs nach den Kirchen zu Niederwiese, Harpersdorf und Probsthain in langen Zügen über die Berge dahinwandern.

Auf der Rückseite steht oben:

Gottlob, wie nah.

Die Gnadenkirche ist dargestellt mit der Unterschrift:

Hirschbergilches 50jähriges evangelisches Kirchenjubiläum 1759.

Diese Münze wurde in Breslau bei dem Medailleur Held in zwei Ausführungen hergestellt. 500 Stück silberne, je 1 Lot schwer, zu 40 Silbergroschen, 20 Stück goldene, eine 5 Dukaten wert. Unsere Kirche besitzt davon je ein Exemplar.

Zum 100jährigen Kirchenjubiläum 1809 ließ das Kirchenkollegium abermals eine Denkmünze prägen und zwar bei dem Königl. Preuß. Hofmedailleur Daniel Coos in Berlin. Die zur Erklärung beigegebene Beschreibung lautete:

Vorderseite.

Im Hintergrunde sieht man den östlichen Teil der Stadt Hirschberg, nämlich wie sie im Jahre 1709 war, also noch mit dem nachher eingestürzten Rathaus-Turme und ohne die jetzt weit herauslaufende Vorstadt. Auf dem daran stoßenden Kammerlischen Acker, wo die Kirche erbaut steht, sieht man den gelegten Grundstein derselben. Die Religion, durch das Kreuz als die christliche und durch die lutherische Bibelübersetzung nach ihrer bestimmten Konfession bezeichn't, pflanzt, dankbar gen Himmel blickend, den Reichsadler auf einer Partisane hin. Dies Zeichen der Genehmigung des römischen Kaisers, als damaligen Besitzers von Schlessen, ward wirklich von den landesherrlichen Kommissarien auf dem Platze aufgestellt und ist noch jetzt in der Kirche über dem Altare zu sehen. Eine Taube mit dem Oelblatt kommt von der nördlichen Himmelsgegend. Denn dieser Bote des Friedens und der Beruhigung nach Drangsalen deutet darauf, daß der schwedische König Karl XII. dem Kaiser Joseph I. die Gestattung dieses Kirchenbaues und der Religionsfreiheit abdrang, auch daß nunmehr die preußische Herrschaft, nicht bloß vorübergehend schützend, mit weiser Milde alle christlichen Konfessionen duldet. Die aufgehende Sonne hat die trüben Gedanken zerstreut, welche zuvor, als ein Bild der damaligen bedrängten Lage der Protestanten, den Himmel überzogen hatten.

Die Umschrift lautet:

Dieser Stein soll ein Gotteshaus werden. Hus I. Buch Mose, Kapitel 23, Vers 22.

Im Abschnitt steht:

Grundlegung der Evangelischen Kirche zu Hirschberg, den 22. April 1709.

Rückseite.

Im Hintergrunde steht die Kirche, nach dem Ansehen, welches sie am Jubelfeste hatte, wo der abgebrannte Turm noch nicht wieder gebaut war. Der Himmel ist nicht mehr umwölkt, denn die vorige Bedrückung ist verschwunden. Die freien und reinen Strahlen der Sonne zeigen den herrlich wartenden Segen des Höchsten. Die dankbar emporblickende Religion steht im Vordergrund, und bringt zugleich nach einem Jahrhundert des genossenen Glückes ihr Opfer der Erkenntlichkeit dar, welches als Flamme von dem Altare aufleuchtet. Der Würfel des Altares enthält das Brustbild unseres allverehrten und geliebten Königs Friedrich Wilhelms III., des alles Gute und Edle und so auch die Religionsverfallung kräftig schützenden Landesvaters.

Die Umschrift hat die Worte:

Der Herr hat Großes an uns getan, aus Psalm 126, Vers 3.

Im Abschnitte steht:

Hundertjähriges Jubiläum der Evangelischen Kirche zu Hirschberg, den 22. April 1809.

Zum 150jährigen Kirchenjubiläum wurde abermals eine Denkmünze geprägt. Die Vorderseite zeigt unser Gotteshaus mit der Ueberschrift:

Gnadenkirche zu Hirschberg.

Auf der Rückseite steht, von Eichenlaub umkränzt:

150 jähriges Jubiläum. D. 3. u. 4. Juli 1859.

Huch zur zweihundertsten Jubelfeier wurden Medaillen gefertigt, 200 bronzene und 100 silberne.

Die Vorderseite zeigt unsere Kirche mit der Inschrift:

Gnadenkirche zum Kreuze Christi in Hirschberg.

Auf der Rückseite lesen wir am Rande, von einem Kranz, durch den sich eine in den Schwanz beißende Schlange windet, als Sinnbild der Ewigkeit, umgeben:

Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses, Psalm 26, 8.

In der Mitte:

Zum 200jährigen Jubiläum am 3. Mai 1909.

Die Schule und das Pfarrhaus.

In alter Zeit gehörten Schule und Kirche zusammen. Als daher 1650 die Evangelischen Hirschbergs die Stadtkirche der katholischen Minderheit abtreten mußten, verloren sie auch das Recht, ihre Kinder in evangelischen Schulen unterrichten zu lassen. Durch diese allgemeine Maßregel wurden die Protestanten Schlesiens deshalb so hart betroffen, weil sie in eigenen Schulen keinen jungen Erlatz ihrer dahinterbleibenden Geistlichen heranziehen konnten. Die Not erklärt uns zur Genüge, warum schon am 23. Juli 1709 der Grund zu einer evangelischen Schule, damals Lyzeum genannt, gelegt wurde. Daniel v. Buchs leitete den Bau, bis Bonit v. Mohrenthal sich erbot, die Schule auf seine Kosten zu errichten. Er übergab dem Baumeister der Kirche, Martin Franz, die Leitung. Welche Opfer Mohrenthal bringen mußte, um den Bau zu vollenden, zeigte die Tatsache, daß er, der reiche Hirschberger Kaufherr, 1720 in Jauer in der Schuldhast gestorben ist. Er war zu stolz, um sich die Lasten, die ihm der Bau aufgebürdet hatte, von anderen abnehmen zu lassen. Die Einweihung des Gebäudes erfolgte am 28. September 1711. Sein Heußeres entsprach von Anfang an dem heute noch stehenden Haus in der Bahnhofstraße, welches Gymnasium und Pfarrwohnungen in sich vereinigt. Das Innere aber muß zum Teil längere Zeit unausgebaut geblieben sein. Zeller berichtet z. B. wörtlich: „Am 22. Dezember 1711 wurde ein actus dramaticus de Carolis in dem damals noch unausgebauten Flügel unserer Schule, welchen jetzt (1738) die Herren Geistlichen bewohnen, gehalten.“ Wann aber die Pastoren dieses Hauses bezogen haben, ist mit genauen Daten nicht anzugeben.

Aus dem Jahre 1712 ist ein Schriftwechsel zwischen dem Kirchenkollegium und den Seelforgern erhalten. Die Geistlichen bitten am 28. Juli um „hölzerne Wohnungen“ auf dem Kirchplatz und erbieten sich, die Baugelder durch Sammlungen

aufbringen zu wollen. Das Kollegium beschloß, für Neunhertz, Mosemann und Möller „einige Zimmer in der Schule zurechtmachen zu lassen.“ Unterm 8. September wehren sich die Genannten dagegen. Der Rektor müsse drei, die Lehrer je zwei Zimmer haben, diese wollten sie nicht verdrängen, auch „wären sie in der Jugend



Gymnasium und Pfarrhaus

lange genug in die Schule gegangen und bäten, sie auf ihre alten Tage nicht wieder in die Schule zu führen.“ Noch aus dem Jahre 1718 ist das Gesuch des Senior Neunhertz vorhanden, der sich abermals dagegen sträubt, die ihm angewiesene Wohnung zu benutzen. Ihm wird daraufhin bewilligt, daß er in Herrn von Beuchelts Hause in der Zapfenstraße weiter wohnen dürfe. Bald danach wurden jene drei Geistlichen aber doch gezwungen, in die Schule zu ziehen. Kahl hatte sich 1711 neben dem heutigen Zeughausgarten ein eigenes Haus gebaut. 1751 ist in der Priesterstraße 7 (Hypothek Nr. 232) ein Haus zur Predigerwohnung für 2400 Taler gekauft worden. Bereits 1815 begannen die Klagen über dieses Gebäude, aber erst 1876 wurde dem Pastor Schenk eine Mietsentschädigung von 600 Mark bewilligt und ihm erlaubt, die ungesunde Wohnung zu verlassen. Vom April 1875 bis Juni 1877 waren langwierige Verhandlungen zwischen den Behörden und dem Gemeindegemeinderat über den Verkauf des Hauses, bis endlich der Strumpfftricker Neumann mit 11300 Mark den Zuschlag erhielt. Die Mietsentschädigung, welche dem Pastor Schenk bewilligt worden war, ist nicht lange gezahlt worden, weil 1876 Pastor D. Peiper pensioniert und Superintendent Werkenthin nach Michelau bei Brieg ging. Dadurch standen zwei Wohnungen leer. Die kirchlichen Körperschaften

beschlossen das Pfarrhaus umzubauen. 1858 waren Kirche und Gymnasium in jeder Beziehung getrennt worden und der Ostflügel des gesamten Gebäudes der Kirche als Pfarrhaus geblieben. Bisher hatte jede der drei Wohnungen ein besonderes Treppenhaus, die Zimmer lagen in drei Stockwerken übereinander, wie es jetzt noch in der nach der Gartenseite zu gelegenen Pastorrownung ist. Baurat Möslein legte im März 1877 die Pläne dieses Umbaues vor und zeigte, wie durch Beseitigung eines Treppenhauses im Osten aus den vorhandenen zwei Wohnungen drei gemacht werden könnten. Die Versammlung stimmte ihm zu. Im Oktober 1877 wurden die neuen Wohnungen bezogen. Der Umbau hatte 18 820 Mark gekostet.

Von 1877 bis 1908 wohnten vier Geistliche in einem Hause. Drei in je einem Stockwerk mit einem gemeinsamen Treppenhaus nach der Bahnhofstraße zu, und einer in drei Stockwerken mit einem besonderen Eingange nach der Gartenseite. Aber schon nach sechs Jahren stellte Pastor Lauterbach, der das Erdgeschloß bewohnte, beim Gemeindegemeinderat den Antrag, ihm bis zur Beendigung der beabsichtigten Trockenlegung seiner Amtswohnung das Beziehen einer Mietswohnung gestatten zu wollen. Diese Klagen sind nicht verstummt, bis 1908 das Erdgeschloß als Pfarrwohnung aufgegeben wurde.

Dem Geistlichen, der bis dahin dort gewohnt hatte, wurde Mietsentschädigung gezahlt. Ein Zimmer des Erdgeschosses wird seitdem als Kirchkanzlei benutzt. In den übrigen fünf Räumen wohnt der Rendant. Er behielt diese Wohnung auch, als infolge der Wirtschaftsnot die Rendantur aufgehoben wurde. Erst in jüngster Zeit hat die Wohnungsnot dazu geführt, die Wohnung wenigstens vorläufig wieder als Pfarrwohnung zu benutzen. Auch kehrte im Sommer 1928 der seit 1908 zur Miete wohnende Geistliche in das Pfarrhaus zurück, da hier durch Pensionierung eine Wohnung frei wurde. So wohnen seitdem alle Pastoren wieder im Pfarrhaus.

Eine gänzliche Aenderung der Verhältnisse bahnt sich an, während diese Zeilen geschrieben werden. Das Gymnasium, das seit 1858 vom Staat übernommen worden war, erhält einen Neubau auf dem Kramstwege. Das alte Gymnasialgebäude wird von der Kirchengemeinde zurückgekauft werden, um für Pfarrwohnungs- und Gemeindehauszwecke ausgebaut zu werden. Der Preis, der gezahlt werden muß, ist hoch. Er beträgt 200 000 RM. Dazu kommen noch die Kosten für die notwendigen Instandsetzungs- und Umbauarbeiten. Aber die Gemeinde ist sich bewußt, in diesem wichtigen geschichtlichen Augenblicke, da sich zum letztenmale die Gelegenheit bietet, alten kirchlichen Besitz wieder zu erwerben und das ganze alte Kirchgrundstück wieder zur Kirche zurückzubringen, vor Opfern nicht zurückzukehren zu dürfen. Sie nimmt die Last auf sich in der Gewissheit, daß kommende Generationen dem gegenwärtigen Geschlechte dies danken werden.

Das Kantorhaus.

Im Jahre 1737 ist unser noch heute stehendes Kantorhaus bezogen worden. Ursprünglich haben darin gewohnt: im ersten Stock der Kantor und der Organist, ihre Zimmer waren durch Konfirmandensaal und Bibliothek getrennt, im Erdgeschloß ein Glöckner und drei Kirchenwächter. Sie alle hatten bis dahin Mietsentschädigung erhalten und nach Belieben in der Stadt gewohnt. Für die beiden Totengräber, die bei der großen Gemeinde damals noch nötig waren, wurde das hinter dem Kirchhofe gelegene Haus, welches der Witwe des großen Wohltäters der Kirche,

Christian Mentzel, gehörte, gekauft. (Seite 69.) Im Jahre 1886 trat die erste größere Veränderung dadurch ein, daß das Amt des Kantors und des Organisten vereinigt wurde. Die freierwende Wohnung ist seither als Archiv, Silberkammer, Sitzungszimmer des Gemeindegemeinderates und Bibliotheksvorzimmer im Gebrauch. 1908 zog der gegenwärtige Inhaber des Kantorat an der Gnadenkirche in die Stadt und



Das Kantorhaus

verlegte mit Genehmigung des Gemeindegemeinderates seine Musikchule in die ihm zustehende Amtswohnung. Im Jahre 1923 wurde diese dem Küster als Dienstwohnung überwiesen und dessen bisherige Wohnung vermietet.

So stattdessen das Kantorhaus äußerlich erscheint, ist es doch im Innern unvorteilhaft ausgebaut. Z. B. nehmen breite, gewölbte flure übermäßig Raum weg. Eine Zeitlang war die Meinung vorhanden, daß unsere Kirche ohne das Kantorhaus nach der Bahnhofstraße zu einen schöneren Anblick gewähren würde. Aus diesem Grunde hinterließ 1895 Kommerzienrat Linke der Kirche 10 000 Mk. mit der Bestimmung, daß die Zinsen davon solange zum Kapital geschlagen werden sollten, bis eine Summe gewonnen wäre, welche für sich allein oder mit anderen zu Gebote stehenden Geldern genüge, durch Abbruch des Kantorhauses und Wiederaufbau desselben an einer anderen Stelle die Gnadenkirche von der Bahnhofstraße aus freizulegen.

Man ist jedoch von dieser Meinung bald wieder abgekommen. In der Tat würde die Niederlegung des Kantorhauses nur die Folge gehabt haben, daß der Kirchplatz und die Kirche selbst weitmehr als bisher dem Lärm der verkehrsreichen

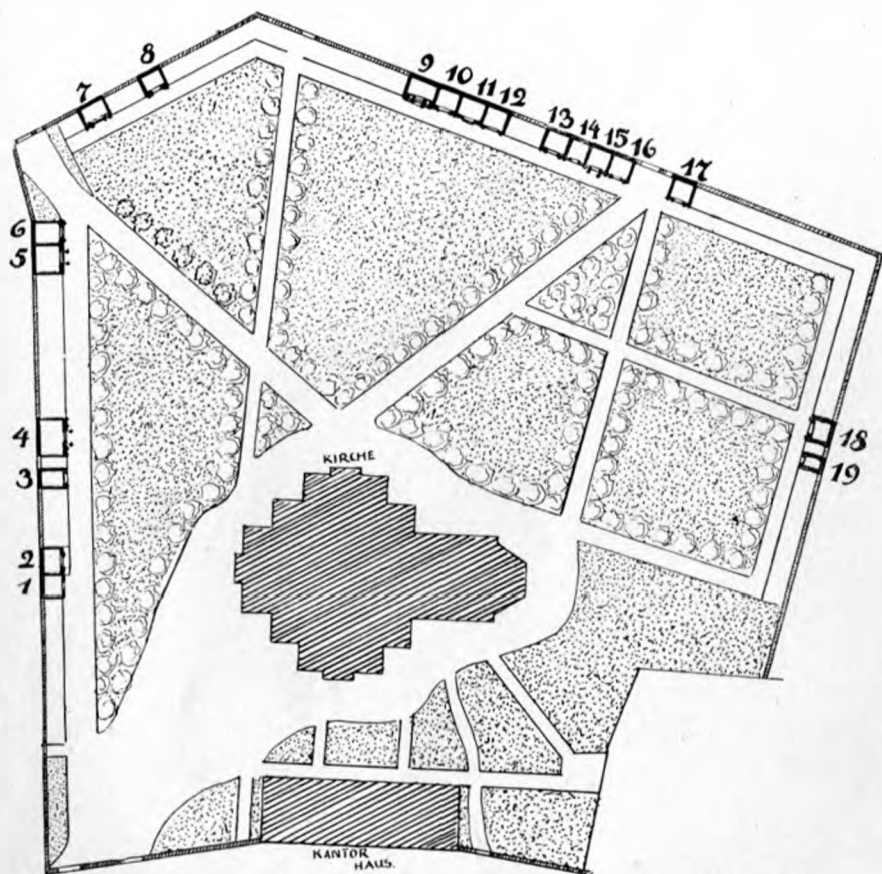
Bahnhofstraße ausgesetzt worden wären. Auch der Eindruck des Kirchengebäudes selbst hätte durch seine Freilegung an Mächtigkeit verloren. Zudem muß jeder, der von außen her, etwa von den Fenstern des Pfarrhauses aus die Gesamtanlage des Kirchengrundstückes betrachtet, anerkennen, daß Kirche mit Friedhof und Kantorhaus, zusammen mit dem Pfarrhaus und den dazwischenliegenden Gärten, ein untrennbares Ganze bilden, aus dem kein Teil herausgelöst werden kann, ohne daß die anderen Teile dadurch empfindlich geschädigt werden. So ist das Kantorhaus erhalten geblieben. Die von Kommerzienrat Linke gestiftete Summe wurde unter Zustimmung seiner Erben zur Schaffung einer elektrischen Beleuchtungsanlage für die Gnadenkirche verwandt.

Seit dem Kriege ist das Kantorhaus in steigendem Maße für die Arbeit an der Jugend nutzbar gemacht worden. Durch Teilung des Konfirmandensaales ist ein Jugendheim geschaffen worden. Weitere Räume werden zu gleichen Zwecken demnächst in der früheren Küsterwohnung im Erdgeschoß zur Verfügung stehen.

Der Kirchhof.

Der Hirschberger Gnadenfriedhof zählt Stimmungsmäßig zu den schönsten Friedhöfen Schleisiens, und es wird kaum jemanden geben, der nicht vom Zauber der schönen alten Alleen, welche die Epitaphien und die reichen Grufkapellen beschatten, gefangen genommen würde. Als Martin Franz, der Erbauer der Gnadenkirche, auf einem Hügel das schöne Gotteshaus abgesteckt hatte, wurde alsbald auf dem Kämmerlechen Ackerstück — wie das Epitaph der Familie sagt: „Wo man vorhin gesäet hat, da sieht man jetzt Gräber graben“ (Seite 9) — der Kirchhof angelegt, und am 16. Januar 1710 mit der Leichenpredigt für die Frau Dr Köhlerin geweiht. Wenn man die durch die Wege erreichte Aufteilung betrachtet, so erkennt man unschwer den Gedanken, strahlenförmig von den Hauptausgängen der Kirche den Blick über den Gottesacker führen zu wollen. Trotz der Unregelmäßigkeit der Anlage ist unter Berücksichtigung der Bergigkeit des Ortes der Gedanke ziemlich einheitlich durchgeführt worden. Das so aufgestellte Gelände erhielt nach der Straßenseite hin durch eine inzwischen abgerissene Mauer mit Corbogen und durch das in den Jahren 1734-1737 erbaute Kantorhaus seinen Abschluß, während die übrigen Seiten durch die Erbbegräbnisse mit ihren reichen Wandaufbauten oder durch die seit 1716 aufgeführten Grufkapellen eingefriedet wurden. Daß in der Anlage bereits der Gedanke einer in sich geschlossenen und architektonisch wie gärtnerisch ausgestalteten Gesamtwirkung von den Zeitgenossen erstrebt wurde, bezeugt eine Chronikstelle, wonach die Hirschberger Bürger an Sonntagnachmittagen dort wie in einem öffentlichen Parke promenierten.

Was den kunstinteressierten Fremden und den Einheimischen immer wieder fesselt, sind die am Rande des Kirchhofs erbauten Grufkapellen. Zwar hat ihr Reichtum und Aufwand, der schwer mit dem Ernst des Todes in Einklang zu bringen ist, einst das Mißfallen Friedrichs des Großen erregt, andererseits beruht auf dieser Pracht ihr kunst- und kulturgeschichtlicher Wert als typischer Schöpfungen der Barockzeit. Die Grufkapellen sind das Endglied einer Entwicklung, welche im Süden ihren Ausgang von den Arkaden italienischer Friedhöfe genommen hat, im Norden von den Wehrgängen der mittelalterlichen Verteidigungsfriedhöfe. In beiden Fällen handelt es sich um einen an der Mauer des Friedhofs geführten nach innen offenen Gang, welcher meist zu Begräbniszwecken in der Art der

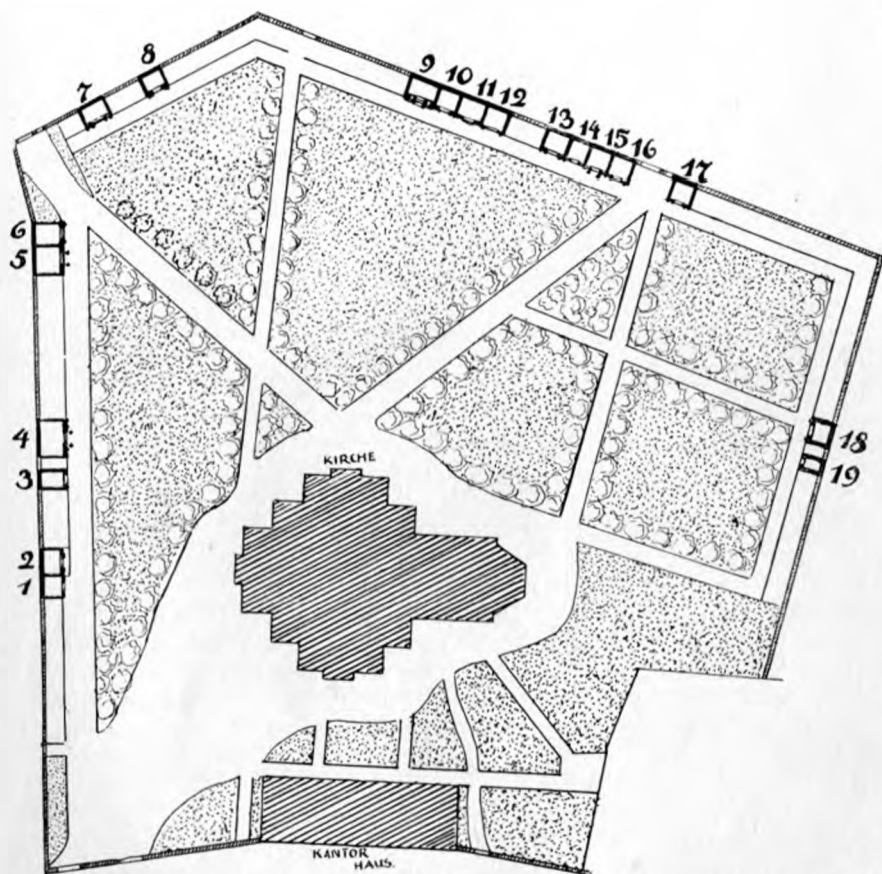


Plan des Gnadenfriedhofs mit den Namen der Grufkapellen.

Kapelle	1	Familie	Glogner	-	-	-	-	-	-	von	1725
"	2	"	Glacy	-	-	-	-	-	-	"	1716
"	3	"	Schneider	-	-	-	-	-	-	"	1762/63
"	4	"	Winkler (Frantz)	-	-	-	-	-	-	"	1740/45
"	5	"	Martens (Kolche)	-	-	-	-	-	-	"	1757
"	6	"	Cietje	-	-	-	-	-	-	"	1756
"	7	"	Baumgarth	-	-	-	-	-	-	"	1727
"	8	"	Koehler von Mohrenfeld (Chomann)	-	-	-	-	-	-	"	1728
"	9	"	Baumgarthen (von Schweinichen)	-	-	-	-	-	-	"	1719
"	10	"	Katzler (Linke)	-	-	-	-	-	-	um	1720
"	11	"	Mentzel	-	-	-	-	-	-	"	1726
"	12	"	Sparr-Kühn (Erfurt)	-	-	-	-	-	-	um	1765
"	13	"	Tralles	-	-	-	-	-	-	"	1724
"	14	"	Ihle (Campert)	-	-	-	-	-	-	um	1770
"	15	"	Gottfried (Heß)	-	-	-	-	-	-	"	1738
"	16	"	Streit (Chielsch)	-	-	-	-	-	-	um	1770
"	17	"	Ullmann (Kuntje)	-	-	-	-	-	-	um	1760
"	18	"	Adolph (von Aechtritz)	-	-	-	-	-	-	"	1719
"	19	"	Geyer	-	-	-	-	-	-	"	1755

mittelalterlichen Kreuzgänge verwendet wurde. Von Italien aus bilden der Domfriedhof in Brixen, und die Friedhöfe von Lauffen, Mühldorf am Inn und Salzburg die kunstgeschichtlichen Zwischenglieder. Die mittelalterlichen Friedhofswehrgänge sind dagegen in Unterfranken häufig und wohl von dort nach Schlesien übertragen worden, wo sie sich in Eilersdorf, Schwedeldorf, Altwilmsdorf und Rengersdorf erhalten haben. Wichtig ist nun, daß der im Jahre 1558/95 durch Nickel Hoffmann erbaute Renaissancefriedhof auf dem Martinsberg in Halle den die ganze rhombische Planung umziehenden Gang mit seinen 94 Bögen durch Querwände in einzelne Kapellen teilt, und damit für Deutschland den einheitlich gestalteten Gedanken des den Friedhof umziehenden Kapellenkranzes durchbildet. Der 1559—1624 angelegte Nikolaifriedhof von Görlitz gründet sich in der Idee seiner wichtigsten Kapellen auf dem hallenser Grundgedanken, während der 1690 angelegte Peter und Paulsfriedhof in Zittau (Sachsen), aus der in Einzelräume unterteilten Arkade die aneinandergereihten und architektonisch selbständigen Kapellen herausgebildet hat. In dieser Art ist auch der Gedanke in Löbau und Bautzen formuliert worden, und im 18. Jahrhundert von der Lausitz nach Schlesien übertragen worden. Der Zeitpunkt der Übertragung rechtfertigt die Annahme, daß die Vorliebe für den Grufkapellenkranz eine evangelische Angelegenheit war. Dafür spricht auch der Umstand, daß in Schlesien die Friedhöfe der Gnadenkirchen dieses Prinzip bevorzugten. Außer in Hirschberg findet man eine größere Anzahl von Grufkapellen in Landeshut und Freystadt, beziehungsweise in den diesen Zentralpunkten benachbarten kleineren Kirchhöfen.

Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung dieser Grufkapellen ist wichtig zum Verständnis der Einzelbauwerke, denn nur so ist es verständlich, weshalb die Fassaden gegenüber den Seitenwänden allein architektonisch und bildhauerisch gestaltet wurden. Weiter erklärt sich nur so entwicklungsgeschichtlich die Vernachlässigung der Innenräume bis zu ihrer völligen Bedeutungslosigkeit. Die 19 Kapellen des Hirschberger Gnadenfriedhofs sind in größerer Zahl nur an die Nordseite als einheitlich wirkende Reihe aneinander gebaut, meist stehen sie vereinzelt an der mit Epitaphien reich geschmückten Mauer. Die Bauzeit umfaßt die Jahre 1716—70, sodaß man an den Fassaden die Stilentwicklung vom Hochbarock über das Rokoko bis zum ersten Auftauchen des Zopfstils verfolgen kann. Gleichzeitig vermögen die Namen der Familien, denen diese Bauten als letzte Ruhelstätte dienten, einen Einblick in die Kulturgeschichte Althirschbergs und seiner berühmten Schleierherren zu geben. Glanz und Wohlstand dieser Familien dokumentiert sich heute noch in den Inschriften der Epitaphien, und wo diese fehlen, konnte doch noch altes Aktenmaterial Auskunft über die Erbauer geben. Was leider verlorengegangen ist, sind die alten Baurechnungen, sodaß man über Namen der Architekten, Bildhauer und Kunstschlosser Genaueres nicht sagen kann. Stilistische Gründe sprechen allerdings dafür, daß im ersten und zweiten Baujahrzehnt Martin Franz die bedeutendsten Gebäude geschaffen hat, so vor allem die Kapellen der Familien Glasfey und Baumgarthen, vom Jahre 1716 und 19 und die einheitliche Kapellengruppe der Familien Tralles, Glogner, Mentzel, Baumgarth und Mohrenfeld von 1724—28. Sind die letztgenannten Kapellen in ihrem äußeren Bild verhältnismäßig einheitlich und unterscheiden sich nur durch die verschiedenartige bildhauerische Handschrift, so werden sie doch bei weitem überragt durch den feingegliederten Kuppelbau der Glasfey'schen Kapelle mit ihrer geschwungenen überaus edlen Fassade und durch den schweren dreiachsiglen Bau der Baumgarthenschen Kapelle mit ihrer



Plan des Gnadenfriedhofs mit den Namen der Grufkapellen.

Kapelle	1	Familie	Glogner	-	-	-	-	-	von	1725
"	2	"	Glafey	-	-	-	-	-	"	1716
"	3	"	Schneider	-	-	-	-	-	"	1762/63
"	4	"	Winkler (Frantz)	-	-	-	-	-	"	1740/45
"	5	"	Martens (Kolche)	-	-	-	-	-	"	1757
"	6	"	Cietje	-	-	-	-	-	"	1756
"	7	"	Baumgarth	-	-	-	-	-	"	1727
"	8	"	Koehler von Mohrenfeld (Chomann)	-	-	-	-	-	"	1728
"	9	"	Baumgarthen (von Schweinichen)	-	-	-	-	-	"	1719
"	10	"	Katzler (Linke)	-	-	-	-	-	um	1720
"	11	"	Mentzel	-	-	-	-	-	-	1726
"	12	"	Sparr-Kühn (Erfurt)	-	-	-	-	-	um	1765
"	13	"	Tralles	-	-	-	-	-	-	1724
"	14	"	Jhle (Campert)	-	-	-	-	-	um	1770
"	15	"	Gottfried (Heß)	-	-	-	-	-	-	1738—40
"	16	"	Streit (Chielfch)	-	-	-	-	-	um	1770
"	17	"	Allmann (Kuntze)	-	-	-	-	-	um	1760
"	18	"	Adolph (von Aechtritz)	-	-	-	-	-	-	1719
"	19	"	Geyer	-	-	-	-	-	-	1755

mittelalterlichen Kreuzgänge verwendet wurde. Von Italien aus bilden der Domfriedhof in Brixen, und die Friedhöfe von Lauffen, Mühldorf am Inn und Salzburg die kunstgeschichtlichen Zwischenglieder. Die mittelalterlichen Friedhofswehrgänge sind dagegen in Unterfranken häufig und wohl von dort nach Schlesien übertragen worden, wo sie sich in Eisersdorf, Schwedeldorf, Altwilmsdorf und Rengersdorf erhalten haben. Wichtig ist nun, daß der im Jahre 1558—95 durch Nickel Hoffmann erbaute Renaissancefriedhof auf dem Martinsberg in Halle den die ganze rhombische Planung umziehenden Gang mit seinen 94 Bögen durch Querwände in einzelne Kapellen teilt, und damit für Deutschland den einheitlich gestalteten Gedanken des den Friedhof umziehenden Kapellenkranzes durchbildet. Der 1559—1624 angelegte Nikolaifriedhof von Görlitz gründet sich in der Idee seiner wichtigsten Kapellen auf dem Hallenser Grundgedanken, während der 1690 angelegte Peter und Paulsfriedhof in Zittau (Sachsen) aus der in Einzelräume unterteilten Arkade die aneinandergereihten und architektonisch selbständigen Kapellen herausgebildet hat. In dieser Art ist auch der Gedanke in Löbau und Bautzen formuliert worden, und im 18. Jahrhundert von der Lausitz nach Schlesien übertragen worden. Der Zeitpunkt der Übertragung rechtfertigt die Annahme, daß die Vorliebe für den Grustkapellenkranz eine evangelische Angelegenheit war. Dafür spricht auch der Umstand, daß in Schlesien die Friedhöfe der Gnadenkirchen dieses Prinzip bevorzugten. Außer in Hirschberg findet man eine größere Anzahl von Grustkapellen in Landeshut und Freystadt, beziehungsweise in den diesen Zentralpunkten benachbarten kleineren Kirchhöfen.

Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung dieser Grustkapellen ist wichtig zum Verständnis der Einzelbauwerke, denn nur so ist es verständlich, weshalb die Fassaden gegenüber den Seitenwänden allein architektonisch und bildhauerisch gestaltet wurden. Weiter erklärt sich nur so entwicklungsgeschichtlich die Vernachlässigung der Innenräume bis zu ihrer völligen Bedeutungslosigkeit. Die 19 Kapellen des Hirschberger Gnadenfriedhofs sind in größerer Zahl nur an die Nordseite als einheitlich wirkende Reihe aneinander gebaut, meist stehen sie vereinzelt an der mit Epitaphien reich geschmückten Mauer. Die Bauzeit umfaßt die Jahre 1716—70, sodaß man an den Fassaden die Stilentwicklung vom Hochbarock über das Rokoko bis zum ersten Auftauchen des Zopfstils verfolgen kann. Gleichzeitig vermögen die Namen der Familien, denen diese Bauten als letzte Ruhestätte dienten, einen Einblick in die Kulturgeschichte Althirschbergs und seiner berühmten Schleierherren zu geben. Glanz und Wohlstand dieser Familien dokumentiert sich heute noch in den Inschriften der Epitaphien, und wo diese fehlen, konnte doch noch altes Aktenmaterial Auskunft über die Erbauer geben. Was leider verlorengegangen ist, sind die alten Baurechnungen, sodaß man über Namen der Architekten, Bildhauer und Kunstschlosser Genaueres nicht sagen kann. Stilistische Gründe sprechen allerdings dafür, daß im ersten und zweiten Baujahrzehnt Martin Franz die bedeutendsten Gebäude geschaffen hat, so vor allem die Kapellen der Familien Glasfey und Baumgarthen, vom Jahre 1716 und 19 und die einheitliche Kapellengruppe der Familien Cralles, Glogner, Mentzel, Baumgarth und Mohrenfeld von 1724—28. Sind die letztgenannten Kapellen in ihrem äußeren Bild verhältnismäßig einheitlich und unterscheiden sich nur durch die verschiedenartige bildhauerische Handschrift, so werden sie doch bei weitem überragt durch den feingegliederten Kuppelbau der Glasfey'schen Kapelle mit ihrer geschwungenen überaus edlen Fassade und durch den schweren dreiachligen Bau der Baumgarthen'schen Kapelle mit ihrer

stark barocken und etwas derben Bewegtheit. Der Stand der heutigen Forschung über Martin Franz macht die Zuschreibung dieser Bauten an ihn insofern glaubhaft, als dieser Architekt in seinen Schloß- und Kirchenbauten von erstaunlicher Phantasie



Röhler von Mogensfeldts Kapelle

im Sinne barocker Gestaltung im Gegensatz zur architektonischen Nüchternheit der Gnadenkirche als seiner bisher einzig bekannten Leistung erscheint. Um die Jahrhundertmitte zwischen 1738 und 56 sind drei Kapellenbauten besonders erwähnenswert: der reiche fünfachsige Bau der Familie Winkler, fast überladen mit seinen allegorischen Darstellungen des Todes, die Kapelle der Familie Gottfried, mit der

Auferweckung des Lazarus, die thematisch vom Relief zur Freiplastik durchgeführt ist, und die Kapelle der Familie Tietze, mit den prachtvollen Barockfiguren von Glaube, Liebe, Hoffnung. Verhältnismäßig spät setzt sich unter den Kapellenbauten das Rokoko durch und zwar in der Kapelle der Familie Sparr-Kuhn von 1765, ~~um in der Kapelle der Familie Schneider von 1768 in den Formen des frühen Zopfstils zu erstarren.~~

Als ein besonderes Schmuckstück der Kapellen dürfen mit Recht die schmiedeeisernen Tore gelten, welche aus heimischen Werkstätten unter Anregung und Benutzung der



Reihengräfte (Banngarten bis Sparr-Kühn und Etalles)

süddeutschen, besonders der in Hugsburg verlegten Kupferstichvorlagewerke entstanden. Zeigen die früheren Kapellen das mit plastischen Akanthusblättern gezierte durchgesteckte Rundstabgitter, unter hauptsächlichlicher Verwendung der Spirale als Motiv, so findet man bei den Kapellen der Jahrhundertmitte unter dem Einfluß Frankreichs die Formen des sogenannten Laub- und Bandelwerks, bis schließlich die C-Schnörkel und Ohrmuscheln des Rokokostils die ornamental feste Struktur des Gitters auflösen und zu einer lebendigen spielerischen Flüssigkeit der Zeichnung führen. Das einzige Gitter des Zopfstils ist dann nicht mehr in Eisen sondern in Holz ausgeführt.

Mit dem Ausklingen des Barock verschwindet auch die Grufkapelle als Bauaufgabe. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert beginnt unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Not auf der einen und einer neuen Lebensauffassung auf der anderen Seite anstelle der Grufkapelle das freistehende Denkmal oder das

Relief im Sinne griechischer Grabmalkunst die Oberhand zu gewinnen. Ruhiger Ernst und würdige Feierlichkeit treten an die Stelle der leichtbelchwingten, bisweilen zynischen Allegorie des 18. Jahrhunderts. Vor den barocken Fassaden mit ihrer blendenden Scheinarchitektur erheben sich Denkmäler im Sinne eines Thorwaldsen und Canova, so die sitzende Frauengestalt von Pettrich, der Todesengel mit der geknickten Fackel im Buchsichen Erbbegräbnis, die an einer Urne lehrende Idealgestalt auf dem Grabe des Kaufmanns Laend und die Grabtafel im Höhnelchen Erbbegräbnis mit ihrer im antiken Sinne aufgefakten Abschiedsszene.



Gloger'sche Kapelle

Der Wandel der Zeit wird begleitet vom Wandel der Anschauung über Leben und Tod. Nichts vermag das besser zur beleuchten, als der Vergleich der Grabinschriften. Die gedrechselten Texte des 18. Jahrhunderts an den Grufthapellen der Familien Cralles, Baumgarth, Kämmer und Katzler gipfeln in dem Vers:

„Doch wenn sie sämtlich ausgeschlafen,
Ruft sie Jesus zu den Schafen,
die dort zu seiner Rechten stehn,
du Leser magst nun weiter gehn.“

Hier Banalität, hier in den endlosen Titeln und Lebensaufzeichnungen der Inschriften ein gut Teil Ruhmredigkeit, und dem gegenüber am Anfang des 19. Jahrhunderts jene schlichte Kürze, die über einen Toten die wenigen Worte schreibt:
 „Er starb, mit ihm Güte des Herzens und Größe der Seele.“



Grabmal Vaend

Nachdenklich gestimmt wird man diesen stillen Friedhof verlassen, der in seinen Kapellen und Denkmälern vom Werden und Vergehen der Geschlechter und ihrer Daseins- und Anschauungsformen erzählt, und über dem heute wie einst Gottes Sonne auf und niedergeht.

Als Begräbnisstätte ist der Gnadenfriedhof wie oben erwähnt, am 16. Januar 1710 durch Pastor Neunhertz geweiht worden anlässlich des Begräbnisses der Ehefrau des praktischen Arztes Köhler. Vom Jahre 1875 bis 1880 zogen sich langwierige Verhandlungen über die Schließung des Gnadenkirchhofes hin. Ihr Ergebnis läßt sich dahin zusammenstellen, daß

1. die Gräfte und Erbbegräbnisse weiter benutzt werden dürfen bis einmal die Polizei aus allgemeinen gesundheitlichen Gründen ein ferneres Begraben inmitten der Stadt verbieten muß. (Protokoll vom 3. Oktober 1878),



Kirchhofstor nach der Zapfenstraße

2. Reihengräber seit dem 1. April 1880 nicht mehr verkauft werden dürfen,
3. die bis zum 1. April 1880 verkauften Grabstellen solange benutzt werden dürfen bis Personen, für welche sie einst gekauft wurden, gestorben sind. (Protokoll vom 20. Mai 1879.)

Als im Jahre 1920 der Magistrat jegliches Begraben auf dem Friedhof verbieten wollte, erhob der Gemeindegemeinderat bei der Regierung in Liegnitz Einspruch und setzte es durch, daß der östlich vom Straupitzer Weg gelegene Teil des Friedhofs wieder zur Belegung durch Reihengräber freigegeben wurde. Seitdem finden wieder regelmäßig Beerdigungen auf dem Gnadenfriedhofe statt. Als Begräbniskapelle zur Abhaltung der Trauerfeiern dient die Beichtkapelle.

Die Bibliothek.

Im Jahre 1717 legte der Pastor Mosemann den Grund unserer Kirchenbibliothek, indem er nach einer Predigt um freiwillige Spenden zu ihrer Einrichtung bat und von dem erhaltenen Gelde die ersten Bücher anschaffte. Bis 1883 hat sich die Bibliothek nur durch Geschenke erweitert. 1748 hinterließ ihr der Arzt Köhler und bald hernach sein Fachgenosse Süßenbach ihre umfassenden Büchereien, die natürlich meist naturwissenschaftlichen Inhalts sind. Auch die Pastoren unserer Kirche haben seit alter Zeit einen Teil ihrer Schriften der Bibliothek vermacht. Ehemalige Schüler des hiesigen Gymnasiums, Gutsherren der Umgegend u. a. folgten ihrem Beispiele. 1729 wurden die Bücher in der Kirche untergebracht, jedenfalls in dem alten Schrank, der noch heute mit wertlosen Akten gefüllt, im oberen Nordchore an der Straupitzer Seite steht. Als 1737 der Bau des jetzigen sogenannten Kantorhauses vollendet war, wurde die Bibliothek in dieses Gebäude verlegt und zwar in ein dreieckförmiges Zimmer, das von der Baukommission durch Einmauern von Regalen dazu bestimmt war. Die ersten Bücherwarte sind die Pastoren Mosemann und Adolph gewesen. Dem letzteren wurde 1739 der Konrektor Großjahn von der Kirchschule als Stellvertreter zur Seite gegeben. Dieser erhielt eine Entschädigung von jährlich 12 später 24 Talern mit der Verpflichtung, jeden Mittwoch und Sonnabend nachmittags 1 Uhr im Winter eine, im Sommer zwei Stunden lang in der Bücherei anwesend zu sein. 1762 übernahmen die Geistlichen die Verwaltung der Schriften wieder allein, ohne ein Gehalt dafür zu beanspruchen, und so ist es bis heute geblieben. Im Jahre 1883 wurde zum ersten Mal mit 10 gegen 5 Stimmen beschlossen, jährlich 75 Mk. zur Instandhaltung und Erweiterung der Bibliothek in den Rechnungsvoranschlag der Kirchkasse einzusetzen, ein Betrag, der 1890 auf 100 Mk. 1928 auf 150 Rmk. erhöht wurde. In neuerer Zeit sind unserer Bücherei von dem Königlichen Konsistorium zu Breslau einige wertvolle Schriften überwiesen worden z. B. die Gesamtausgabe der Werke Johann Sebastian Bachs. Seit langer Zeit wurde endlich wieder einmal 1886 eine ganze Bibliothek, die des Landgerichtsrates von König, der Kirche vermacht. Im Jahre 1912 wurden 3300 Bücher meist juristischen und medizinischen Inhalts auf Antrag der Universitätsbibliothek in Breslau dorthin überführt. Sie bleiben Eigentum der Gnadenkirchenbibliothek, sind aber in die dortigen Bücherbestände eingereiht worden. Als Gegenwert gewährt die Breslauer Universitätsbibliothek der Gnadenkirchenbibliothek gebührenfreie und portofreie Benutzung ihrer Bücher.

Die alte Hirschberger Kirchenverfassung.

Die der Kirche und dem Gymnasium zunächst übergeordnete Behörde bestand aus zwölf Mitgliedern: einem Obervorsteher, sechs Vorstehern und fünf Deputierten, welche ihre Ämter auf Lebenszeit oder bis zu ihrer freiwilligen Amtsniederlegung behielten und unentgeltlich bekleideten. Von 1709—1789 wurde der Obervorsteher in besonderem Wahlakte gewählt, von 1789 an bekleidete ohne weiteres der älteste der Vorsteher dieses Amt. In der Städteordnung vom 19. November 1808 wurde ausgesprochen, daß Kirchen- und Schulsachen unter die Verwaltung der Städte gehörten. Deshalb dankte der bisherige Obervorsteher Gebauer ab und man wählte

das Magistratsmitglied Syndikus Müller zum Ober-Vorsteher. Infolge eines Verwaltungstreites in Sprottau, wo der Magistrat nun auch die Pfarrämter besetzen wollte, fragten die Hirschberger bei der Königl. Regierung zu Liegnitz an, „ob das Kirchenkollegium eine von der Wahl der Stadtverordneten abhängige städtische Deputation sei oder nicht.“ Die Antwort fiel verneinend aus. Ausdrücklich betonte die Regierung, daß die Städteordnung keine Veränderung in den Verfassungen der Kirchengemeinden bedeute. Es blieb also die Selbständigkeit des Kirchenkollegiums gewahrt bis auf den heutigen Tag.

Dieses Kirchenkollegium hatte von 1709 bis 1826 alle inneren und äußeren Verhältnisse der Gemeinde selbständig geordnet; da brachte die andauernde Ver schlechterung der Vermögenslage eine Aenderung. Um Irrtümer zu vermeiden muß betont werden, daß jene Männer an den schlechten Geldverhältnissen der Kirchengemeinde unschuldig waren. Die Ausgaben waren mit der Zeit immer mehr gestiegen, die Einnahmen dagegen stets die gleichen geblieben; sie bestanden: in dem Erlös von Verkauf der Grabstellen, in der Miete der Kirchplätze, in dem Inhalt des Klingelbeutels, in den Läutegebühren und in einem kleinen Zuschuß der Stadt zur Erhaltung des Gymnasiums. Kirchensteuer gab es damals nicht. So hatten Einnahmen und Ausgaben nicht gleichen Schritt halten können. Daher kam es, daß 1826 die Kirche 4500 Taler Schulden hatte und außerdem an der laufenden Jahreseinnahme einen Fehlbetrag von 1500 Talern. Abhilfe mußte geschaffen werden. Unter dem Vorsitz eines Regierungskommissars vereinigten sich die Vertreter der Stadt, der neun Landgemeinden, der Zünfte und des Kirchenkollegiums zu gemeinsamer Beratung. Das Ergebnis war, die Stadt erhöhte den an die Kirche schon immer jährlich gezahlten, geringen Zuschuß auf 750 Taler als Beitrag zur Befoldung der Gymnasiallehrer (weil damals die Kirche das Gymnasium allein unterhielt) mit der Begründung, daß die Anstalt nicht ausschließlich den Evangelischen der Stadt, sondern, da sie die Stelle einer höheren Bürger Schule vertritt, auch den katholischen und jüdischen Bürgern Vorteile bringt. Was über diese 750 Taler hinaus der Jahresbedarf der Kirchkasse erfordert, wird zu $\frac{10}{14}$ von den Evangelischen der Stadt und zu $\frac{4}{14}$ von den damals ganz evangelischen Landgemeinden nach Maßgabe der Grundsteuer aufgebracht. (Die erste Kirchensteuer!)

Dafür erhalten die Beteiligten Rechte. Es tritt fortan neben das Kirchenkollegium ein Repräsentantenkollegium von 42 Mitgliedern, welches sich wie folgt zusammensetzen soll:

- I. aus den Ältesten der Kaufmannssozietät und der noch bestehenden Zünfte, soweit sie 1709 das kirchliche Wahlrecht besitzen,
- II. aus vier von den neun Landgemeinden auf Lebenszeit gewählten Repräsentanten,
- III. aus Vertretern der Stadtverordneten, deren Zahl sich ergibt, wenn man von 42 die unter I und II genannten Mitglieder abzieht. Löst sich eine Zunft auf, so haben die Stadtverordneten ihrerseits einen Vertreter mehr zu wählen.

Dieses Gesamtkollegium tritt bei allen Neuwahlen und Gehaltsveränderungen in Tätigkeit. Im übrigen behält das Kirchenkollegium seine alte Verfassung. Sein Geschäftsgang unterliegt nur insofern einer Veränderung, als ein Repräsentantenausschuß — bestehend aus einem Zunftältesten, einem Landdeputierten und einem Stadtverordneten — den Jahresvoranschlag der Kirchrechnung feststellt, ihm Rechnung gelegt wird und er dann seinerseits dem Kirchkassenrendanten die Richtigkeit seiner Rechnungsführung bestätigt. Sollen Gelder zu anderen Zwecken als im Jahres-



Daniel De Buchs

*Illustrare virum merito comendatum
Ingeniumque omnium publicis factis prociis
Hic hincque natura libet zonare iudicibus*

*Et plus et coctis prudens renique peritus
Et cecus vobis erat fama perenne iugis
Quod notis hinc libet zonare iudicibus*

ranfchlage bestimmt ist, verwendet werden, muß dieser Ausschuß dem Kirchenkollegium dazu die Erlaubnis geben.

Besondere Bestimmungen bestanden über die Wahlen der kirchlichen Körpern und der Geistlichen.

Nachdem am 13. februar 1709 Graf von Schaffgotich den Bürgern Hirschbergs Erlaubnis zur Erbauung der Gnadenkirche mitgeteilt hatte, wählten auf seine Aufforderung hin die Bürger aus ihrer Mitte das Kirchenkollegium. Es bestand damals aus den sieben Vorstehern:

1. Herrn Bernhard Bonnit von Mohrenthal,
2. „ D. Melchior Süßenbach,
3. „ Daniel Buchs sen.,
4. „ Gottfried Glafey,
5. „ Adam Steuer,
6. „ Christian Mentzel,
7. „ Gottfried Baumgart,

und aus den vier Deputierten:

1. Herrn Gottfried Kleiner,
2. „ Daniel Krebs,
3. „ Christoph Körner,
4. „ Georg Friede.

Später wählte das Kirchenkollegium seine Vorsteher allein. Bei einer Neuwahl wählte jeder Vorsteher drei Männer aus der Bürgerfchaft, von den Deputierten zusammen aber durften nur zwei vorgeschlagen werden. Aus den drei Männern, welche in dieser sogenannten „Generalwahl“ die meisten Stimmen hatten, wählten nun wieder die Vorsteher allein, ohne die Deputierten, den neuen Vorsteher. Zur Wahl eines Deputierten gaben in gleicher Weise die sieben Vorsteher jeder drei und die Deputierten zusammen zwei Namen an. Aus den dreien, welche hierbei die meisten Stimmen hatten, wählten dann in besonderer Sitzung die Ältesten der Kaufmanns-Sozietät, die 17 Zünfte und die Deputierten jetzt ohne Beteiligung der Vorsteher den neuen Deputierten, wobei die Sozietät, jede Zunft und jeder Deputierte je eine Stimme hatten. Wer von diesen 22 Stimmen die Mehrzahl hatte, war gewählt. Bei Stimmengleichheit entschied das Los.

Ganz ähnlich wurden auch die Pastoren gewählt. In der Generalwahl gaben die Kaufmanns-Sozietät, die 17 Zünfte, die sieben Vorsteher und die fünf Deputierten, zusammen 30, je einen Zettel mit drei Namen in die Wahlurne. Die drei Männer, welche die meisten Stimmen hatten, wurden dann den amtierenden Hirschberger Geistlichen, die bis 1864 mit kirchlicher Verwaltung und Wahlsachen nichts zu tun hatten, angezeigt mit der Anfrage, ob sie gegen Lehre und Leben der drei zur engeren Wahl vorgeschlagenen Pastoren etwas einzuwenden hätten. In dem Tage, an welchem die Wahl erfolgte, versammelten sich früh um acht Uhr die Vertreter der wahlberechtigten Körperschaften im Sitzungszimmer. In feierlichem Zuge zu Zweien schritt man zur Kirche. „Bei der großen Halle wurden selbige von Trompeten und Pauken empfangen, und bei dem Eintritt in die Kirche wurde auch dergleichen vom Chöre gehört“ — berichten die alten Kirchenbücher. Während der Musik holten zwei Vorsteher den Stadtdirektor als Wahlkommissar mit Wagen. An der Halle erwarteten ihn zwei Deputierte und geleiteten ihn zum Wahlisch vor den Altar. Sobald man auf dem Chor den Stadtdirektor kommen sah, brach

die Musik ab, „um selbigen mit Pauken und Trompeten anzunehmen.“ Hatte der Wahlkommissar Platz genommen, wurde das Lied: „Komm', heiliger Geist, Herre Gott“ von der Gemeinde gelungen. Hierauf sprach auf dem Altare niederknieend ein Geistlicher ein Gebet. Darauf hielt der Obervorsteher eine Rede, an deren Schlusse er dem Stadtdirektor für sein persönliches Herbermühen dankte. Dann sprach dieser als Wahlkommissar, dankte für die ihm gewordene Begrüßung,



Die Unterschriften der ersten Vorsteher

betonte die Wichtigkeit einer Pfarrwahl, und nun schritt man endlich zur Wahl selbst. Die lieben Vorsteher und die fünf Deputierten legten jeder ihren Stimmzettel, der nur einen Namen jener in der Generalwahl erkorenen Geistlichen enthalten durfte, in die auf dem Tische stehende silberne Schale. Der Wahlkommissar las die Namen der Stimmzettel vor, um sie dem Obervorsteher zur Prüfung zu überreichen. Sobald das Ergebnis vom Wahlkommissar der Gemeinde verkündet war, sprach abermals ein Geistlicher auf dem Altar knieend ein Gebet, worauf zum Schluß von der Gemeinde noch ein Lied gelungen wurde.

Soweit die Vergangenheit. Seit 1874 ordnet sich Hirschberg ein in die für das ganze Gebiet der Landeskirche geltenden Gesetzesvorschriften, die ihren Ausdruck fanden zunächst in der Kirchengemeinde- und Synodalordnung von 1874 und sodann in der Verfassungsurkunde von 1925.

Aus dem Leben der Kirchengemeinde.

Die Opferwilligkeit, welche die Bürger Hirschbergs bei Erlangung der Baue Erlaubnis bewiesen haben, wird für alle Zeiten ein Ruhmesblatt unserer evangelischen Vorfahren, eine Mahnung an die Nachwelt bleiben. Deshalb soll hier wortgetreu — nur unter Weglassung langer Titel und allerlei Fremdwörter — eine Aufstellung „der Kirchenausgaben vor und bei Erlangung Iothaner Gnade de anno 1709“ folgen, wie sie in der geschriebenen Kirchenchronik aus jener Zeit überliefert ist:

1. Geschenk an den Kaiser	12 600	Gulden
2. Dem Grafen von Wratislau	Geschenk	3 000 „
3. Dem Oberamtsrat Baron v. Brundt	„	1 000 „
4. Dem Referendar der Böhmisches Hofkanzlei Baron v. Deblin	„	5 000 „
5. An die Stände — Anteil der Kommissionsgelder	„	300 „
6. Dem Sekretär von Saubert für Ausstellung der kaiserlichen Obligation	„	300 „
7. An die böhmische Hofkanzlei wegen Ausfertigung des Verleicherungsdekrets	„	300 „
8. Dem Baron von Deblin, wenn selbiger uns zu vierjährigen Raten bei der Bezahlung ver helfe	„	1 260 „
9. An Oberamtsrat Baron Brunetti wegen Bezahlung der Gelder aus den Accisen	„	300 „
10. An den Generalfiscareinnehmer von Schwanenburg, dem Buchhalter Melchior Max und dem Kassierer	„	300 „
11. Dem Kontrolleur John Lux bei dem Hof-Kriegszahlamte	„	100 „
12. Dem Amtsekretär von Creutzenstein	„	100 „
13. Für Staffetten, Briefporto, verrechnet mit v. Mohrenthal	„	300 „
14. Wiederum an Amtsekretär von Creutzenstein	Geschenk	198 „
15. An den 100 000 Gulden des Darlehns auf vier Jahre, welche außer Landes auf unsern Kredit verborgt worden und zwar aus Holland 60 000 Gulden mit 7 pro Cento Interessen. Aus Leipzig 30 000 Gulden auch mit 7 pro Cento und 10 000 Gulden mit 8 pro Cento ist verloren		
Das erste Jahr an Interessen	1 100	„
„ andere „ „ „	850	„
„ dritte „ „ „	600	„
„ vierte „ „ „	350	„
Ueberdies sind diese 100 000 Gulden nebst 6 pro Cento Interessen in fünf Jahren erst eingegangen, weswegen, ob es wohl weit mehr beträgt, nur rechnen	1 000	„
16. An David Derbisch in Schweidnitz pro fundo suppletorio von 19 666 $\frac{2}{3}$ Gulden, weil seinem Vorgeben nach kein Geld vorhanden, um aber solche Post zu erlangen, 4 pro Cento gezahlt	786	„
17. An unsern löblichen Stadtmagistrat als Geschenk	500	„
18. Für die Betätigung unser Geistlichen an den kaiserlichen Hof	1 000	„
19. Herrn v. Mohrenthal verrechnet von 80 400 Taler den Kurs nach Wien mit $1\frac{1}{2}$ pro Cento Verlust	1 809	„
Provision in Wien von dieser Post à $\frac{1}{3}$ pro Cento	324	„
Makel-Geld	121	„
Provision in Breslau von 66 786 à $\frac{1}{3}$ pro Cento	272	„
20. v. Mohrenthal verrechnet ferner, weil das kaiserliche Darlehn von 100 000 Gulden zuerst nach Frankfurt zu übermachen vom Hofe Ordre kommen, nachgehends aber nach Wien hätte gebracht werden müssen, als Verlust	1 500	„
21. Ausgaben bei Ablickung der Kirche:		
An den Grafen von Schafgotsch	Geschenk	1 680 „
Dem Grafen von Zinzendorf	„	1 680 „
Dem Legationssekretär	„	433 „
Dem Sekretär des Grafen von Schafgotsch	„	300 „
Dem Kammerdiener des Grafen von Zinzendorf	„	40 „

Dem Pagen	Gelchenk	10	Gulden
Dem Bedienten des Legationssekretär	"	5,10	"
Dem Hofstaat des Grafen Schalgottch	"	79	"
Das Traktament	"	470	"

Summa 42 997,10 Gulden

Rechnen wir den Gulden zu 1,68 Mk., so lautet diese Summe auf 72 235,10 Mk. Ein in diesen Dingen durchaus Sachverständiger, der dem Verfasser dieses Buches liebenswürdige Auskunft gab, übertrug die 72 235,10 Mk. für unsere heutigen Geldverhältnisse auf über 200 000 Mk. Wert. Soviel ließen sich also unsere Glaubensväter allein die Erlangung der Bauerlaubnis kosten. Wer das liest, wird darum über die Erzählung des Chronisten nicht erstaunt sein, daß am 28. April 1709, dem ersten Sonntage, wo wieder evangelischer Gottesdienst in Hirschberg gefeiert wurde, 24 000 Menschen in und um das v. Mohrenthal'sche Predigtzelt zusammengekömmt sind. Die Einnahme der Klingelbeutel ergab laut Kirchenrechnung an jenem Tage 383 Gulden, eine Summe, die einen Gottesdienstbesuch von 24 000 Menschen wahrscheinlich macht. Die Besucher scheuten weite Wege nicht. An 80 Dörfer und die Städte Schmiedeberg und Kupferberg hielten sich zu unserer Kirche. Um so großen Scharen gleichzeitig Gottes Wort zu predigen, reichte der Raum des Zeltes und später der hölzernen Notkirche nicht aus, deshalb wurde möglichst oft Gottesdienst gehalten. Täglich war ein „Morgengebet“ in der Kirche, täglich wurde damals noch Beichte gehört. Montag, Mittwoch und Freitag fanden Wochengottesdienste statt, in welchen über die Episteln geredet wurde. Der Andrang der Kommunikanten veranlaßte die Geistlichen, am Sonnabend eine Bußvermahnung zu halten. Wer diese gehört hatte, was durch Beichtlisten festgestellt wurde, durfte vor dem Hauptgottesdienste an der Feier des Heiligen Abendmahls teilnehmen. Während des Hauptgottesdienstes fand in der Sakristei wieder eine „Bußvermahnung“ statt und daran schloß sich abermals eine Abendmahlsfeier. Um 12 Uhr folgte die Mittagspredigt, die besonders von den Landleuten stark besucht wurde. Um 2 Uhr fand die Vesperpredigt statt, woran sich Sonntag für Sonntag ein Katechismusexamen angeschlossen. Mittwoch und Sonntag wurde außerdem Kinderlehre gehalten, deren Zeitpunkt nicht mehr festzustellen ist. Es ist darum begreiflich, daß von 1726 bis 1745 fünf Geistliche an unser Gemeinde tätig waren.

Seltfam berührt uns eine Nachricht, welche Zeller in seinen „Vermehrten Hirschberger Merkwürdigkeiten“ überliefert: „Am 23 April 1709 ist durch Magister Scharf aus Schweidnitz in dem ersten Morgengebet die Bibel zu erklären angefangen worden, damit ist nun in unverrückter Ordnung fortgeföhren worden, bis am 20. Juli 1717 Magister Mosemann zum 1. Male die Bibel befehlossen und das letzte Kapitel aus der Offenbarung erklärt hat. Am 22. Juli fing er wieder von vorn an und ist damit bis 1726, den 13. Februar, fertig geworden.“ Die Sitte entspricht der damals herrschenden Lehre von der buchstäblichen Inspiration der Bibel und der damit gegebenen völligen Gleichwertigkeit aller Bibelteile.

Eigentümlich erscheint uns ein Verbot aus dem Jahre 1736: „Demnach man bei den ziemlich Mode gewordenen Abendbegräbnissen wahrgenommen, daß nicht allein durch das mitlaufende Volk vieler Unfug getrieben wird, sondern auch durch die dabei gebräuchlichen Fackeln, da man bei Stroh und Scheunen gar unvorsichtig umgeheth, leicht Kirche und Schule, ja auch die ganze Stadt in Feuersnot geraten könne, wird angeordnet, wer künftig seine Angehörigen wolle Abends begraben lassen, dürfe dies nur noch mit Laternenbeleuchtung geschehen.“ Die Sitte der





Alt-Hirschberg

Abendbegräbnisse hat sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten, wann dieser Brauch in Hirschberg verschwunden ist, läßt sich nicht mehr ermitteln.

Die Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen, 1742, brachte in den folgenden Jahren die Verkleinerung unserer Gemeinde. Unter seinem Zepter durften wieder die Evangelischen Schlesiens, sobald sie die Mittel nachwiesen, Bethäuser errichten. Infolgedessen trennten sich die meisten Gemeinden von Hirschberg, daß nur noch neun blieben, bis 1845 auch Stonsdorf eine selbständige Gemeinde wurde. Ein deutliches Bild dafür geben die Zahlen der Trauungen und Taufen. 1740 wurden 460 Paare in der Gnadenkirche getraut und 2135 Kinder getauft, während 1747 nur noch 120 Paare getraut und 422 Kinder getauft worden sind. Darum beantragte nach dem Tode des Pastors Meißner 1814, das Kirchenkollegium, die vierte Pfarrstelle eingehen zu lassen, der Antrag wurde aber abgelehnt. Derselbe Gedanke ist hundert Jahre später im Jahre 1921 angelichts der herrschenden Wirtschaftsnot noch einmal aufgetaucht und fand sogar eine vorübergehende Mehrheit im Gemeindekirchenrat, wurde aber schließlich auch diesmal wieder verworfen.

1855 wurde vom Kgl. Konsistorium zu Breslau nach Grunau ein Vikar gelendet. Dieses Vikariat ist bis 1876 besetzt gewesen, dann konnte es infolge des Pastoren-mangels nicht mehr unterhalten werden. 1891 wurde dafür ein Vikariat für Cunnersdorf und Gottsdorf, 1894 ein Vikariat für Eichberg und Schildau trotz des lebhaften Widerspruches der kirchlichen Gemeindevertretung von der Behörde errichtet. Die zuletzt genannten beiden Gemeinden erhielten durch den Rittmeister a. D. v. Decker 1900 eine schöne Kirche geschenkt. Das Eichberger Vikariat blieb von 1910 an aus Mangel an Vikaren unbelegt. Es wurde 12 Jahre lang von einem der Hirschberger Geistlichen nebenamtlich verwaltet. Infolge der Inflationsnöte wurde es zu Ersparung der Fuhrkosten ganz aufgehoben. Die früher zum Eichberger Vikariat gehörende Gemeinde Schildau wurde von Hirschberg losgelöst und mit der Kirchengemeinde Lomnitz verbunden.

Am 1. Januar 1914 wurde Cunnersdorf als selbständige Kirchengemeinde von der Gnadenkirchengemeinde getrennt. Nur die Verwaltung des Pfarramtes geschah von Hirschberg aus. Im Jahre 1926 wurde auch dieses Band gelöst und Cunnersdorf bekam seinen eigenen Pfarrer. Die Gemeinde ist gegenwärtig an der Arbeit, sich eine eigene Kirche zu bauen, da der bisherige gottesdienstliche Raum angelichts des erwachenden kirchlichen Lebens in keiner Weise mehr zureicht.

Die gegenwärtige Seelenzahl der Gnadenkirchengemeinde beträgt rund 22500, wovon etwa 17500 auf die Stadt Hirschberg, der Rest auf die eingepfarrten Dörfer Grunau, Straupitz, Hartau-Dorf, Eichberg, Schwarzbach, Gottsdorf entfällt. Für das Gemeindeleben der Gnadenkirchengemeinde wurde es von großer Bedeutung, daß die Anregungen, die von Wichern und Fliedner auf die evangelische Kirche ausgegangen waren, auch hier Boden fanden. Im Jahre 1876 wurde die erste frankensteinische Schwester in unserer Gemeinde eingeführt, und zwar als Kleinkinderschul-schwester. Ihr folgten bald 2 weitere Schulschwester und 6 Krankenschwestern. Die ersten Schwestern wohnten im Totengräberhause, das der Gemeindekirchenrat für diese Zwecke zur Verfügung gestellt hatte. Später siedelten sie in das vom Rentner Kallinich geschenkte Haus, Ziegelstraße 3 über. Die Kleinkinderschulen waren untergebracht im Waisenhaus, in einem eigenen Hause auf der Neuen Herrenstraße, und in einem Hause auf dem Sande. Während der Nachkriegsnöte mußte dieses Haus verkauft und die Schule aufgelöst werden. Im Jahre 1927 wurde ein





Alt-Hirschberg

Abendbegräbnisse hat sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten, wann dieser Brauch in Hirschberg verschwunden ist, läßt sich nicht mehr ermitteln.

Die Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen, 1742, brachte in den folgenden Jahren die Verkleinerung unserer Gemeinde. Unter seinem Zepter durften wieder die Evangelischen Schlesiens, sobald sie die Mittel nachwiesen, Bethäuser errichten. Infolgedessen trennten sich die meisten Gemeinden von Hirschberg, daß nur noch neun blieben, bis 1845 auch Stonsdorf eine selbständige Gemeinde wurde. Ein deutliches Bild dafür geben die Zahlen der Trauungen und Taufen. 1740 wurden 460 Paare in der Gnadenkirche getraut und 2135 Kinder getauft, während 1747 nur noch 120 Paare getraut und 422 Kinder getauft worden sind. Darum beantragte nach dem Code des Pastors Meißner 1814, das Kirchenkollegium, die vierte Pfarrstelle eingehen zu lassen, der Antrag wurde aber abgelehnt. Derselbe Gedanke ist hundert Jahre später im Jahre 1921 angesichts der herrschenden Wirtschaftsnöte noch einmal aufgetaucht und fand sogar eine vorübergehende Mehrheit im Gemeindekirchenrat, wurde aber schließlich auch diesmal wieder verworfen.

1855 wurde vom Kgl. Konsistorium zu Breslau nach Grunau ein Vikar benannt. Dieses Vikariat ist bis 1876 besetzt gewesen, dann konnte es infolge des Pastoren-mangels nicht mehr unterhalten werden. 1891 wurde dafür ein Vikariat für Cunnersdorf und Gottschdorf, 1894 ein Vikariat für Eichberg und Schildau trotz des lebhaften Widerspruches der kirchlichen Gemeindevertretung von der Behörde errichtet. Die zuletzt genannten beiden Gemeinden erhielten durch den Rittmeister a. D. v. Decker 1900 eine schöne Kirche geschenkt. Das Eichberger Vikariat blieb von 1910 an aus Mangel an Vikaren unbesetzt. Es wurde 12 Jahre lang von einem der Hirschberger Geistlichen nebenamtlich verwaltet. Infolge der Inflationsnöte wurde es zu Ersparung der Fuhrkosten ganz aufgehoben. Die früher zum Eichberger Vikariat gehörende Gemeinde Schildau wurde von Hirschberg losgelöst und mit der Kirchgemeinde Lomnitz verbunden.

Am 1. Januar 1914 wurde Cunnersdorf als selbständige Kirchgemeinde von der Gnadenkirchgemeinde getrennt. Nur die Verwaltung des Pfarramtes geschah von Hirschberg aus. Im Jahre 1926 wurde auch dieses Band gelöst und Cunnersdorf bekam seinen eigenen Pfarrer. Die Gemeinde ist gegenwärtig an der Arbeit, sich eine eigene Kirche zu bauen, da der bisherige gottesdienstliche Raum angesichts des erwachenden kirchlichen Lebens in keiner Weise mehr zureicht.

Die gegenwärtige Seelenzahl der Gnadenkirchgemeinde beträgt rund 22500, wovon etwa 17500 auf die Stadt Hirschberg, der Rest auf die eingepfarrten Dörfer Grunau, Straupitz, Hartau-Dorf, Eichberg, Schwarzbach, Gottschdorf entfällt. Für das Gemeindeleben der Gnadenkirchgemeinde wurde es von großer Bedeutung, daß die Anregungen, die von Wichern und Fliedner auf die evangelische Kirche ausgegangen waren, auch hier Boden fanden. Im Jahre 1876 wurde die erste Frankenstein-Schwester in unserer Gemeinde eingeführt, und zwar als Kleinkinderschul-Schwester. Ihr folgten bald 2 weitere Schulschwester und 6 Krankenschwestern. Die ersten Schwestern wohnten im Totengräberhause, das der Gemeindekirchenrat für diese Zwecke zur Verfügung gestellt hatte. Später siedelten sie in das vom Rentner Kallinich geschenkte Haus, Ziegelstraße 3 über. Die Kleinkinderschulen waren untergebracht im Waisenhaus, in einem eigenen Hause auf der Neuen Herrenstraße, und in einem Hause auf dem Sande. Während der Nachkriegsnöte mußte dieses Haus verkauft und die Schule aufgelöst werden. Im Jahre 1927 wurde ein

neues Haus auf dem Sand erbaut, das seitdem dem 3. Kindergarten als Heim dient. Träger der Arbeit ist der Verein für Gemeindefrankenpflege und Kleinkinderkassen.

Im Zusammenhang mit diesem Verein bildete sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Verein Siechenhaus, der ein Heim für alte pflegebedürftige Leute, das Siechenhaus Bethesda an der Schützenstraße, schuf. Es besteht nun schon über 40 Jahre und faßt nahezu 80 Insassen, die von 9 Frankenstein Schwestern betreut werden.

An weiteren Häusern, die in enger Verbindung mit der evangelischen Kirchengemeinde Hirschberg gegründet worden sind, seien genannt: die Herberge zur Heimat, das Christliche Hospiz und neuerdings die Säuglingskrippe der Evangelischen Frauenhilfe auf der Mühlgrabenstraße.

Neben diese auf bestimmte Häuser und Anstalten gebundene Fürsorge tritt die freie Fürsorge der Evangelischen Nothilfe. Aus der in Kriegzeiten ins Leben gerufenen Alters- und Einflamenhilfe hat sie sich zu einer das ganze Gebiet der Gnadenkirchengemeinde umfassenden Stadtmision entwickelt. Durch ihre Lebensmittelverteilungen, durch seelische und wirtschaftliche Fürsorge für Alte und Junge, für Kleinrentner und Sozialrentner, für Notleidende aller Art hat sie sich als eine unentbehrliche Organisation der christlichen Liebesarbeit in unserer Kirchengemeinde erwiesen. Durch die im Totengräberhaufe untergebrachte Brockenammlung hilft sie vielen kinderreichen Familien. Die sehr starke Inanspruchnahme dieser Einrichtung zeigt, wie notwendig und segensreich sie für den wirtschaftlich schwächeren Volksteil ist.

Der älteste unter den bestehenden Gemeindevereinen ist der Evangelische Volksverein (früher: Alter Gesellenverein). Ihm trat zur Seite der Evangelische Bund. Wesentlich als Sammelvereine betätigten sich die Zweigvereine der Gustav-Adolf-Stiftung, der Ostalienmission und der Berliner Mission. Im Januar 1919 wurde der Evangelische Frauenbund, jetzt Frauenhilfe der Gnadenkirchengemeinde, gegründet. Er ist der Schlesischen Frauenhilfe angeschlossen.

An Jugendorganisationen bestehen: die Jugendgruppe der Frauenhilfe, der Jugendgenossenkreis, der Jungmännerbund, der Bund Deutscher Jugendvereine, ein Bibelkreis von Schülern höherer Schulen. Zur Arbeit an der Jugend sind ein Jugendpfleger und eine Jugendpflegerin angestellt. Ferner kommt der Kirchengemeinde noch die Arbeit des von der Kreissynode angestellten Arbeitersekretärs und der Kreiswohlfahrtpflegerin zugute. Leider fehlt noch immer die Stätte, an der die verschiedenen Vereine ein Heim für ihre Zusammenkünfte finden: das evangelische Gemeindehaus.

Der Krieg hat in das Leben der Gnadenkirchengemeinde hineingegriffen wie in das jeder anderen Gemeinde. Einer der vier Geistlichen wurde als Divisionspfarrer einberufen zwei andere wurden ein Vierteljahr lang als Rekruten zum Sanitätsdienst ausgebildet. Während dieser Zeit versorgte ein Geistlicher allein die ganze Gemeinde und erteilte 500 Konfirmanden Unterricht. Mit Rücksicht auf das Unmögliche dieses Zustandes wurden die letztgenannten Geistlichen wieder aus dem Heeresdienst entlassen.

Während der ganzen Kriegszeit stand ein erheblicher Teil der kirchlichen Arbeit unter dem Gesichtspunkt der allgemeinen Kriegshilfe. In den Schulen, in den Lazaretten, in den vaterländischen Versammlungen, deren 40 im Laufe der Jahre stattfanden, in der Fürsorge für die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger, wurde kirchlicherseits mitgearbeitet, oft an führender Stelle. Der Gedanke der Volksgemeinschaft ließ alle kirchlich gesonderte Arbeit zurücktreten.

Und auch an den materiellen Opfern des Volkes war die Gnadenkirchengemeinde beteiligt. Zwei Glocken und die Orgelpfeifen wurden abgeliefert. Der Kantorhausaal diente jahrelang den Frauenvereinigungen der Stadt als Nähstube.

Als es galt, den gefallenen Angehörigen des Jägerbataillons ein Gedächtnismal zu schaffen, stellte die Gnadenkirchgemeinde den an die Bahnhofstraße grenzenden Teil des Gnadenfriedhofs zur Verfügung. Später zeigte es sich, daß die Wahl des Platzes nicht glücklich war. Man stellte das Denkmal an anderer Stelle auf. Die am Südrande des Kirchplatzes zur Umrahmung des Denkmals entstandenen Anlagen



Eisengräberhaus mit Brockensammlung

mit ihren Baumpflanzungen sind erhalten geblieben und dienen dem Kirchplatz insofern zum Vorteil, als sie ihm seine frühere Abgeschlossenheit von dem Verkehr der Bahnhofstraße zum guten Teile wiedergeben.

Trotz der Kriegs- und Nachkriegsnöte hat die Gnadenkirchgemeinde in den letzten 10 Jahren erhebliche Mittel für die Erhaltung ihres kirchlichen Besitzes aufgebracht: die Neubeschaffung der Orgelpfeifen und der Glocken, der Neubau des Kirchturmes, die Befestigung des Kirchplatzes, die Kanalisation des Friedhofes, die Neueindeckung des Pfarrhauses, das alles sind Arbeiten, die große Kosten verursachten. Die Gemeinde hat sich nicht gescheut, sie auf sich zu nehmen. Die nächste Zukunft stellt neue, noch größere Aufgaben: Schaffung von Gemeindehaus und Pfarrwohnungen durch Erwerbung und Ausbau des alten Gymnasialgebäudes, Kirchenheizung, Umbau der vier Seitentürme der Kirche, der durch die Erneuerung des Hauptturmes notwendig geworden ist. Großer Besitz erfordert große Opfer. Aber die Opfer sind nicht umsonst gebracht, wenn die Wahrung des äußeren Besitzes verbunden ist mit regem Gemeindeleben und starkem kirchlichen Arbeitswillen.

Die Geistlichen.

1. Johann Neunhertz, geboren 1652 zu Waltersdorf bei Kupferberg, war der letzte Täufling seiner Heimatgemeinde, bald darauf wurde der evangelische Prediger dort vertrieben. Er studierte in Leipzig. Nach vollendetem Studium blieb er als Magister legens 2 Jahre dort, 1673 wurde er Hilfsprediger zu Lauban, später Pastor in Kieslingswalde, in Geibsdorf bei Lauban und in Lauban selbst. Am 8. September 1709 hielt er seine Antrittspredigt hier und amtierte bis zu seinem Tode am 26. November 1737 in Hirschberg. Er starb im 85. Lebens- und 56. Amtsjahre. Neunhertz war ein Kirchenliederdichter und in dem heute gebräuchlichen schlesischen Gesangbuche ist von ihm unter Nr. 103 noch erhalten: „Zween Jünger gehn mit Sehnen über Feld nach Emmaus.“

2. Christian Kahl, geboren 1677 zu Holstein bei Löwenberg, wurde 1700 Pastor in Harpersdorf und 1709 erster Archidiaconus in Hirschberg. 1743 wurde er von Friedrich dem Großen zum Inspektor des Hirschberger und Löwenberger Kirchenkreises ernannt. 1750 sprach er anlässlich seines 50jährigen Amtsjubiläums mit schwacher Stimme vom Altare den Segen. Er starb 1752 im 75. Lebensjahre.

3. Johann Christoph Mosemann, geb. 1672 zu Liegnitz, studierte in Wittenberg, wurde 1703 Hilfsprediger in Harpersdorf, 1709 Diakon in Hirschberg. Er legte den Grund zur Kirchenbibliothek. Mosemann starb 1730.

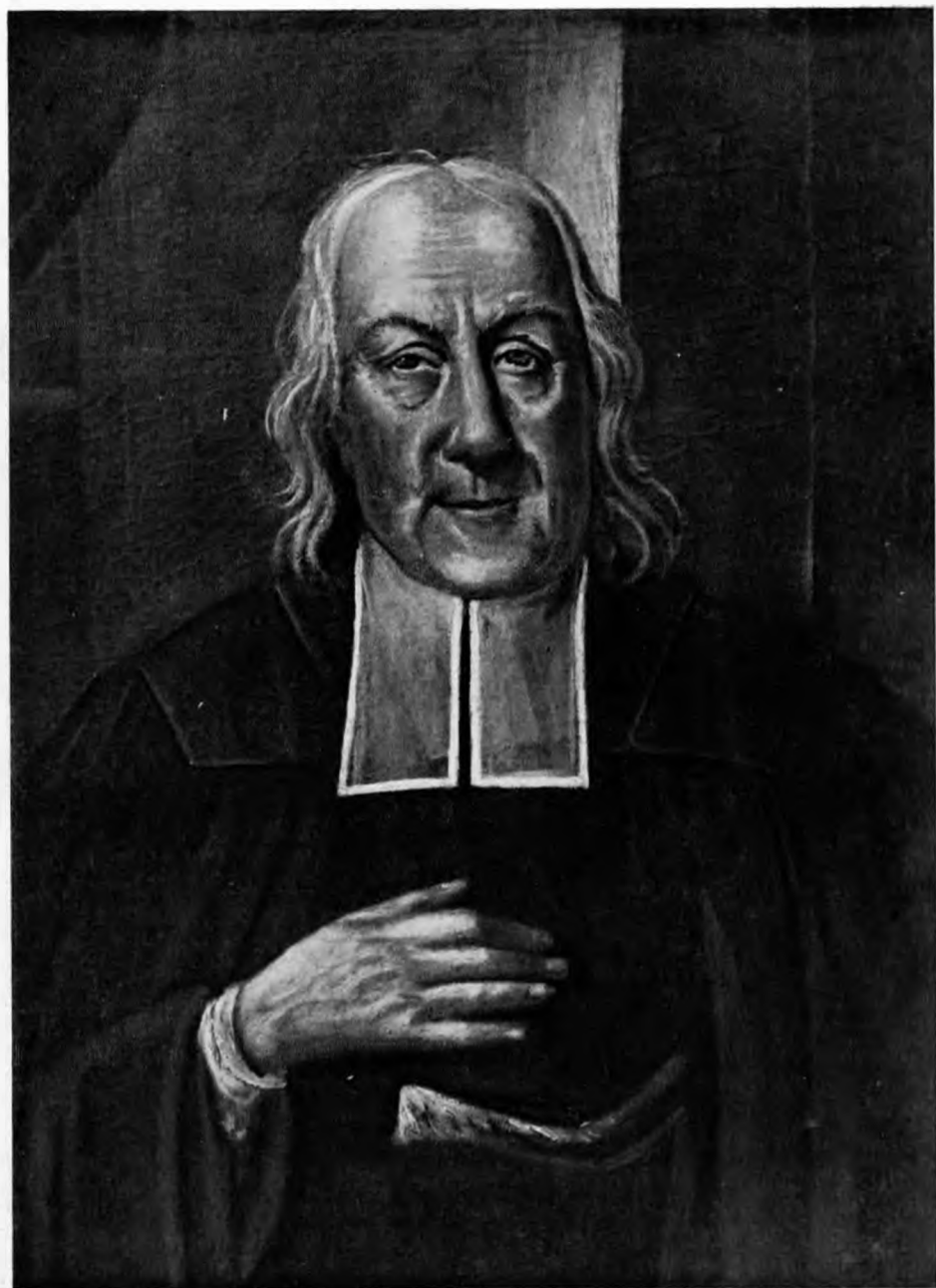
4. Johann Christoph Möller, geb. 1675 zu Lauban, studierte in Leipzig, 1705 wurde er Pastor zu Holzkirch und 1709 Subdiaconus zu Hirschberg. Als der erste der vier im Jahre 1709 hierher gerufenen Geistlichen trat er sein hiesiges Amt an und war der erste der abgerufen wurde und zwar im Jahre 1726.

5. Gottlob Adolph, geb. 1685 zu Niederwiesa bei Greiffenberg, bezog hochbegabt erst 16jährig die Universität zu Leipzig. Nach 7jähriger Tätigkeit als Hauslehrer wurde er 1713 an das Lyzeum in Hirschberg berufen. 1720 ging er als Pastor nach Großenhennersdorf bei Zittau. Zum Geistlichen nach Hirschberg gewählt, hielt er seine Antrittspredigt am Trinitatisfeste 1727. Auch er besaß die Gabe geistlicher Dichtkunst. Das Lied Nr. 244 unseres Gesangbuches: „Schaffet eure Seligkeit allezeit mit Furcht und Zittern!“ hat Gottlob Adolph zum Verfasser. Am 1. August 1745, als er eben die Nachmittagspredigt begonnen hatte, tötete ihn ein Blitzstrahl auf der Kanzel. Seine irdische Hülle ruht dicht am Eingang der Sakristei; an dieser Stelle ist ein Denkmal zu seiner Erinnerung errichtet.

6. Jeremias Ketzler, geb. 1701 in Hirschberg, war der Sohn eines Ältesten der Kaufmannsgesellschaft. Er studierte in Wittenberg und Leipzig, wo er sich die Erlaubnis, Vorlesungen an der Universität zu halten, erwarb. 1726 wurde er Subdiaconus in Hirschberg. Er starb schon 1745.

7. Johann Gottfried Neunhertz, geb. 1706 zu Lauban, war der Sohn unseres ersten Hirschberger Geistlichen. Er studierte in Frankfurt a. d. O. und Leipzig; auch er erwarb sich das Recht, Universitätsvorlesungen zu halten. In Hirschberg wurde er 1730 angestellt. Er starb noch vor seinem Vater 1737. Als er sich auf die Reichtröde des nächsten Tages vorbereitete, sank er vom Schlage getroffen tot zu Boden.

8. Ferdinand Weißig, geb. 1696 in Hirschberg als Sohn des Braumeisters Heinrich Weißig, studierte an der Universität zu Wittenberg. Dann war er Hauslehrer



Johann Neunhertz (nach dem in der Stadtkirche befindlichen Ölgemälde)

und später Diakonus von Reichenau bei Zittau. Im Jahre 1737 wurde er der Nachfolger des jüngeren Neunhertz in Hirschberg, er starb 1764.

9. Gottlob Kahl, geb. 1713 als Sohn des zweiten Geistlichen der Gnadenkirche zu Hirschberg, studierte in Leipzig. Dort wurde er Mitglied des Predigerkollegiums und des Collegii philobiblici und schrieb mehrere gelehrte Abhandlungen. Von Leipzig unternahm er eine Rundreise nach anderen Universitäten wie Halle, Wittenberg, Jena. 3 Jahre war er Pastor in Taubenheim O.-L. 1738 wurde er auf einmütigen Wunsch des Kirchenkollegiums nach Hirschberg berufen. Er verfaßte das erste Jubelbüchel 1759. Bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum war er wie ehemals sein Vater schon so schwach, daß er nur noch vor dem Altare den Segen sprechen konnte. Er starb im 73. Lebensjahre.

10. Gottlieb Benjamin Weinmann wurde 1722 zu Hirschberg geboren als Sohn des Prorektors Weinmann, welcher der Schwiegersohn des älteren Neunhertz war. Nachdem er in Leipzig studiert hatte, wurde er Pastor in seiner Heimatstadt, wo er als sehr beliebter Prediger fast 50 Jahre bis zu seinem Tode 1795 wirkte.

11. Paul Heinrich Buchardi, geb. 1714 zu Königshain bei Görlitz, war der Sohn eines Predigers. Er studierte in Leipzig, war später Hauslehrer, dann Pastor am Bethause in Kunzendorf unterm Kahlen Berge, von 1752 an Geistlicher an der Gnadenkirche bis zu seinem Ableben 1777.

12. Karl Wilhelm Weißig, geb. 1731 zu Reichenau bei Zittau, war der Sohn des ehemaligen Pastors Weißig an der Gnadenkirche. Er studierte in Leipzig und Halle, war dann Pastor in Kammerswaldau und wurde im Todesjahr seines Vaters nach Hirschberg berufen. Er starb 1783.

13. Friedrich Benjamin Schwarz wurde 1731 zu Sorau geboren. Er studierte in Halle, war dann Hauslehrer beim Herrn von Buchs, 1758 wurde er Konrektor in Hirschberg, 1760 Prediger in Reibnitz und 1777 Diakonus in Hirschberg. 1783 ging er als Prediger nach Arnsdorf i. Rfgb. Er war der Erste, welcher unsere Gemeinde verließ, um einer anderen zu dienen. Er starb 1816 im 86. Lebensjahre.

14. Joh. Gotthard Augustin Letich, geb. 1745 zu Rochlitz bei Goldberg als Sohn des dortigen Predigers, studierte in Halle. 1769 wurde er Pastor in Lahn, 1783 in Hirschberg. Als Pastor primarius wurde er 1804 Inspektor hiesigen Kreises, seit 1806 unter dem Titel Superintendent. Zum Jubelfeste der Kirche 1809 schrieb er die Denkschrift. 1819 feierte er unter außerordentlicher Teilnahme der Gemeinde sein 50jähriges Amtsjubiläum. Konsistorialrat Gaß überbrachte ihm die höchste Auszeichnung, die eine Universität verleiht: die Ernennung zum Ehrendoktor der theologischen Fakultät zu Breslau. Konsistorialrat Gaupp aus Reichenbach überreichte ihm den roten Adlerorden 3. Klasse. Ueber diese Feierlichkeiten berichtet eine besondere Schrift: „Die Jubelfeier des Herrn Superintendent D. Letich am 3. Dezember 1819, von Dr. Imanuel, Oberlehrer am Gymnasium zu Hirschberg,“ die in der Kirchenbibliothek vorhanden ist. Er starb 1823.

15. Johann Friedrich Glaubitz, geb. 1743 zu Mühlseifen, wurde nach seinen Hallenser Universitätsjahren Hauslehrer in Hirschberg, 1776 Pastor in Ottendorf bei Bunzlau. 1783 Geistlicher hier, wo er 1810 starb. Von ihm stammt ein Stipendium für evangelische Studierende; ebenso bestimmte seine Frau ansehnliche Summen zur Unterstützung von Gymnasiasten und Volksschülern, deren Zinserträge wie die aller Stiftungen, durch die Inflation vernichtet wurden.

16. Georg Gottlob Friebe, geb. 1752 zu Rohrlach, studierte zu Breslau und Halle, wurde dann Hauslehrer in Hirschberg, 1784 Feldprediger bei dem Dragonerregiment von Bolle und 1786 Diakonus von Hirschberg, wo er 1819 starb. Friebe ist der Gründer der hiesigen sogenannten Französischen Mädchen-Industrialschule. Am 2. Februar 1798 erließ er den ersten Aufruf dazu. Er wollte eine Mädchen-Freischule gründen, die neben dem eigentlichen Schulunterrichte auch die Schülerinnen im Spinnen, Stricken, Nähen ausbildete. Die Tochter des verstorbenen Pastor Ketzler, Frau Kaufmann Franz, half Friebe bei seinem gemeinnützigen Werke. Sie schenkte 1805 der Anstalt das Haus nebst Garten, jetzt Bahnhofstraße 30, und außerdem 2500 Taler. Frau Pastor Glaubitz stiftete für den gleichen Zweck 100 Taler.

17. Ernst Gottlob Meißner, geb. 1752 in Krommenau als Sohn des dortigen Pfarrers, studierte in Halle, ward 1776 Pastor in Spiller, 1795 Geistlicher in Hirschberg. Er starb 1814.

18. Friedrich Andreas Nagel, geb. 1780 zu Halle, studierte in seiner Vaterstadt. 1801 wurde er Hauslehrer in Gottesberg, 1806 Pastor an der Friedenskirche in Jauer und 1811 Geistlicher in Hirschberg. Als Seelforger an der Gnadenkirche leitete er im Nebenamt einige Jahre eine Lehranstalt für Töchter gebildeter Eltern und erteilte auch in den ersten Klassen des Gymnasiums den Unterricht in Religion und Hebräisch. 1844 legte er die Superintendentur und 1845 das Predigtamt nieder und verließ Hirschberg. 1863 starb er und ist auf dem hiesigen Gnadenfriedhof begraben worden.

19. Karl Gottlob Jäkel, geb. 1782 zu Striegau, studierte in Königsberg, wo er Oberlehrer wurde und 1806 Prediger werden sollte. Der Krieg bestimmte ihn aber nach Schlesiens zurückzukehren. 1813 wurde er Prediger in Kupferberg, 1820 Diakonus in Hirschberg; 1844 übernahm er die Superintendentur. Er starb unerwartet 1845.

20. Wilhelm Heinrich Havenstein, geb. 1791 zu Züllichau, besuchte die Universitäten Leipzig und Berlin. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Liegnitz wurde er 1813 Oberlehrer am hiesigen Gymnasium, 1815 Sub-Diakonus zu Hirschberg, 1827 folgte er dem Rufe als Konsistorial-, Regierungs- und Schulrat zu Liegnitz, zugleich als Pastor nach Koischwitz und Greibnitz. Darauf wurde er im Jahre 1838 als Konsistorial- und Schulrat und als Prediger an die reformierte Kirche zu Frankfurt a. d. O. gewählt. Nachdem er von 1850 bis 1853 im Ministerium und Oberkirchenrate beschäftigt gewesen war, schied er als Oberkonsistorialrat aus dem aktiven Staatsdienste am 1. April 1853. Er starb zu Frankfurt a. d. O. 1865.

21. Carl Rudolph Samuel Peiper, geb. 1798 in Striegau, studierte in Breslau Theologie und orientalische Sprachen. Auf Empfehlung der theologischen Fakultät wurde er in das Predigerseminar zu Wittenberg aufgenommen. 1824 folgte er dem Rufe als Geistlicher nach Hirschberg, promovierte 1839 in Berlin als Doktor der Philosophie. 1874 feierte er sein 50-jähriges Amtsjubiläum. 1876 wurde er emeritiert und verschied 1879 zu Hirschberg. Er bestimmte die Zinsen von 100 Talern zur Prämiiierung von Sängern des Kirchenchores.

22. Carl Ernst Julius Henkel, geb. 1793 zu Frankfurt a. d. O., studierte in Breslau. Er unterbrach seine Studien, um 1813 als freiwilliger Jäger mit in den Krieg zu ziehen. Er erlebte die Freude, mit den siegreichen Truppen 1814 in Paris einziehen zu dürfen. Nach Vollendung seiner Studien war er einige Zeit

und später Diakonus von Reichenau bei Zittau. Im Jahre 1737 wurde er der Nachfolger des jüngeren Neunhertz in Hirschberg, er starb 1764.

9. Gottlob Kahl, geb. 1713 als Sohn des zweiten Geistlichen der Gnadenkirche zu Hirschberg, studierte in Leipzig. Dort wurde er Mitglied des Prediger-Kollegiums und des Collegii philobiblici und schrieb mehrere gelehrte Abhandlungen. Von Leipzig unternahm er eine Rundreise nach anderen Universitäten wie Halle, Wittenberg, Jena. 3 Jahre war er Pastor in Taubenheim O.-L. 1738 wurde er auf einmütigen Wunsch des Kirchenkollegiums nach Hirschberg berufen. Er verfaßte das erste Jubelbüchel 1759. Bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum war er wie ehemals sein Vater schon so schwach, daß er nur noch vor dem Altare den Segen sprechen konnte. Er starb im 73. Lebensjahre.

10. Gottlieb Benjamin Weinmann wurde 1722 zu Hirschberg geboren als Sohn des Prorektors Weinmann, welcher der Schwiegerlohn des älteren Neunhertz war. Nachdem er in Leipzig studiert hatte, wurde er Pastor in seiner Heimatstadt, wo er als sehr beliebter Prediger fast 50 Jahre bis zu seinem Tode 1795 wirkte.

11. Paul Heinrich Buchardi, geb. 1714 zu Königshain bei Görlitz, war der Sohn eines Predigers. Er studierte in Leipzig, war später Hauslehrer, dann Pastor am Bethause in Kunzendorf unterm Kahlen Berge, von 1752 an Geistlicher an der Gnadenkirche bis zu seinem Ableben 1777.

12. Karl Wilhelm Weiffig, geb. 1731 zu Reichenau bei Zittau, war der Sohn des ehemaligen Pastors Weiffig an der Gnadenkirche. Er studierte in Leipzig und Halle, war dann Pastor in Kammerswaldau und wurde im Todesjahr seines Vaters nach Hirschberg berufen. Er starb 1783.

13. Friedrich Benjamin Schwarz wurde 1731 zu Sorau geboren. Er studierte in Halle, war dann Hauslehrer beim Herrn von Buchs, 1758 wurde er Konrektor in Hirschberg, 1760 Prediger in Reibnitz und 1777 Diakonus in Hirschberg. 1783 ging er als Prediger nach Arnsdorf i. Rgb. Er war der Erste, welcher unsere Gemeinde verließ, um einer anderen zu dienen. Er starb 1816 im 86. Lebensjahre.

14. Joh. Gotthard Augustin Lettsch, geb. 1745 zu Rochlitz bei Goldberg als Sohn des dortigen Predigers, studierte in Halle. 1769 wurde er Pastor in Lahn, 1783 in Hirschberg. Als Pastor primarius wurde er 1804 Inspektor hiesigen Kreises, seit 1806 unter dem Titel Superintendent. Zum Jubelfeste der Kirche 1809 schrieb er die Denkschrift. 1819 feierte er unter außerordentlicher Teilnahme der Gemeinde ein 50jähriges Amtsjubiläum. Konsistorialrat Gaß überbrachte ihm die höchste Auszeichnung, die eine Universität verleiht: die Ernennung zum Ehrendoktor der theologischen Fakultät zu Breslau. Konsistorialrat Gaupp aus Reichenbach überreichte ihm den roten Adlerorden 3. Klasse. Ueber diese Feierlichkeiten berichtet eine besondere Schrift: „Die Jubelfeier des Herrn Superintendent D. Lettsch am 3. Dezember 1819, von Dr. Emanuel, Oberlehrer am Gymnasium zu Hirschberg,“ die in der Kirchenbibliothek vorhanden ist. Er starb 1823.

15. Johann Friedrich Glaubitz, geb. 1743 zu Mühlseifen, wurde nach einem Hallenser Universitätsjahre Hauslehrer in Hirschberg, 1776 Pastor in Ottenlors bei Bunzlau. 1783 Geistlicher hier, wo er 1810 starb. Von ihm stammt ein Stipendium für evangelische Studierende; ebenso bestimmte seine Frau ansehnliche Summen zur Unterstützung von Gymnasiasten und Volksschülern, deren Zinserträge wie die aller Stiftungen, durch die Inflation vernichtet wurden.

16. Georg Gottlob Friebe, geb. 1752 zu Rohrlach, studierte zu Breslau und Halle, wurde dann Hauslehrer in Hirschberg, 1784 Feldprediger bei dem Dragonerregiment von Bosse und 1786 Diakonus von Hirschberg, wo er 1819 starb. Friebe ist der Gründer der hiesigen sogenannten Französischen Mädchen-Industrialschule. Am 2. Februar 1798 erließ er den ersten Aufruf dazu. Er wollte eine Mädchen-Freischule gründen, die neben dem eigentlichen Schulunterrichte auch die Schülerinnen im Spinnen, Stricken, Nähen ausbildete. Die Tochter des verstorbenen Pastor Ketzler, Frau Kaufmann Franz, half Friebe bei seinem gemeinnützigen Werke. Sie schenkte 1805 der Anstalt das Haus nebst Garten, jetzt Bahnhofstraße 30, und außerdem 2500 Taler. Frau Pastor Glaubitz stiftete für den gleichen Zweck 100 Taler.

17. Ernst Gottlob Meißner, geb. 1752 in Krommenau als Sohn des dortigen Pfarrers, studierte in Halle, ward 1776 Pastor in Spiller, 1795 Geistlicher in Hirschberg. Er starb 1814.

18. Friedrich Andreas Nagel, geb. 1780 zu Halle, studierte in seiner Vaterstadt. 1801 wurde er Hauslehrer in Gottesberg, 1806 Pastor an der Friedenskirche in Jauer und 1811 Geistlicher in Hirschberg. Als Seelsorger an der Gnadenkirche leitete er im Nebenamt einige Jahre eine Lehranstalt für Töchter gebildeter Eltern und erteilte auch in den ersten Klassen des Gymnasiums den Unterricht in Religion und Hebräisch. 1844 legte er die Superintendentur und 1845 das Predigtamt nieder und verließ Hirschberg. 1863 starb er und ist auf dem hiesigen Gnadenfriedhof begraben worden.

19. Karl Gottlob Jäkel, geb. 1782 zu Striegau, studierte in Königsberg, wo er Oberlehrer wurde und 1806 Prediger werden sollte. Der Krieg bestimmte ihn aber nach Schlefien zurückzukehren. 1813 wurde er Prediger in Kupferberg, 1820 Diakonus in Hirschberg; 1844 übernahm er die Superintendentur. Er starb unerwartet 1845.

20. Wilhelm Heinrich Havenstein, geb. 1791 zu Züllichau, besuchte die Universitäten Leipzig und Berlin. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Liegnitz wurde er 1813 Oberlehrer am hiesigen Gymnasium, 1815 Sub-Diakonus zu Hirschberg, 1827 folgte er dem Rufe als Konsistorial-, Regierungs- und Schulrat zu Liegnitz, zugleich als Pastor nach Koischwitz und Greibnitz. Darauf wurde er im Jahre 1838 als Konsistorial- und Schulrat und als Prediger an die reformierte Kirche zu Frankfurt a. d. O. gewählt. Nachdem er von 1850 bis 1853 im Ministerium und Oberkirchenrat beschäftigt gewesen war, schied er als Oberkonsistorialrat aus dem aktiven Staatsdienste am 1. April 1853. Er starb zu Frankfurt a. d. O. 1865.

21. Carl Rudolph Samuel Peiper, geb. 1798 in Striegau, studierte in Breslau Theologie und orientalische Sprachen. Auf Empfehlung der theologischen Fakultät wurde er in das Predigerseminar zu Wittenberg aufgenommen. 1824 folgte er dem Rufe als Geistlicher nach Hirschberg, promovierte 1839 in Berlin als Doktor der Philosophie. 1874 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum. 1876 wurde er emeritiert und verschied 1879 zu Hirschberg. Er bestimmte die Zinsen von 100 Talern zur Prämiiierung von Sängern des Kirchenchores.

22. Carl Ernst Julius Henkel, geb. 1793 zu Frankfurt a. d. O., studierte in Breslau. Er unterbrach seine Studien, um 1813 als freiwilliger Jäger mit in den Krieg zu ziehen. Er erlebte die Freude, mit den siegreichen Truppen 1814 in Paris einziehen zu dürfen. Nach Vollendung seiner Studien war er einige Zeit

Lehrer in Liegnitz und Landeshut, wurde 1824 als Prediger nach Leutmannsdorf bei Schweidnitz und 1828 als Subdiakon nach Hirschberg berufen, wo er zugleich den Religionsunterricht in der 2. und 3. Klasse des Gymnasiums übernahm. 1877 ließ er sich emeritieren. 1884 starb er und liegt auf dem Gnadenkirchhofe begraben.

23. Ernst Bernhard Hesse, geb. 1818 in Reimswalde bei Sorau, studierte in Halle und Breslau. 1846 wurde er als Diakon nach Hirschberg berufen, wo er am Gymnasium in verschiedenen Klassen Religionsunterricht erteilte. 1857 wurde er als Diakon an der Bernhardinkirche zu Breslau gewählt und hielt am 18. Juli 1858 hier seine Abschiedspredigt. Er hat später als Geheimer Kirchenrat und Hofprediger in Weimar gewirkt, wo er 1898 gestorben ist. Unsere Bibliothek besitzt von ihm zwei Predigtbände und die erwähnte Abschiedsrede.

24. Wilhelm Crepte, geb. 1810 in Drebkau bei Kalau in der Niederlausitz, studierte in Halle und Berlin. 1846 wurde er Subdiakon in Hirschberg. Er gab Religionsunterricht am Gymnasium. 1855 wurde er als Pfarrer nach Groß-Gräfendorf im Regierungsbezirk Merseburg versetzt.

25. Carl Johann Hermann Merkenthin, geb. 1817 zu Sandau an der Elbe, studierte in Halle. 1844 wurde als erster Pastor an die Kirche Wang in unserem Kirchenkreise gewählt. 1855 kam er an die Gnadenkirche in Hirschberg. Er wurde hier Superintendent, städtischer Schullehrer und Religionslehrer am Gymnasium. 1871 ist er nach Michellau, Kreis Brieg, versetzt worden.

26. Karl Hermann Finler, geb. 1824 in Görlitz, studierte in Breslau, war Hauslehrer in Groß-Weigsdorf, Moitsdorf, Prietzen, wurde dann Konrektor und Nachmittagsprediger in Freystadt, von wo er hierher berufen wurde. Am 31. Juli 1859 hielt er seine Antrittspredigt. 1893 trat er in den Ruhestand und starb 1899. Aus seinem Nachlaß sind der Kirchbibliothek mehrere wertvolle Bücher geschenkt worden z. B. ein Band Predigten des Superintendenten Letich, eine Predigt Nagels aus dem Jahre 1813.

27. Friedrich Schenk, geb. 1822 zu Friedland Bz. Breslau, studierte in Breslau, Halle und Jena. Nachdem er einige Zeit Hauslehrer gewesen war, wurde er 1858 Pastor in Welkersdorf, 1870 in gleicher Eigenschaft in Rothenburg O.-L. 1872 trat er sein hiesiges Pfarramt an. In der Nacht vom 9.—10. Januar 1898 ist er am Gehirnsschlage plötzlich verschieden.

28. Friedrich Hermann Ludwig Weis, geb. 1842 zu Breslau, studierte in seiner Vaterstadt. Er war Pfarrer in Nanza-Hallungen bei Eisenach und von 1877 an in Hirschberg. In den Jahren 1882—85 vertrat er den Kreis Hirschberg im Abgeordnetenhaufe. Ärgerliche Erlebnisse durch diese politische Tätigkeit bewogen ihn 1886 nach Breslau an die Salvatorkirche zu gehen. Dort ist er 1903 gestorben.

29. Carl Reimann, geb. 1840, kam nach Vollendung seiner Studien 1866 als Hilfsprediger nach Frauenheim Kreis Ohlau. 1867 wurde Vikar, 1870 Pastor in Friedeberg a. Queis. Mit Pastor Weis am gleichen Tage gewählt, trat er 1878 sein Amt an unserer Gnadenkirche an. Er starb 1880 an einem Herzleiden.

30. Hermann Lauterbach, geb. 1840 zu Trachenberg, studierte in Breslau, wurde Vikar in Eisenberg, in Strehlen, dann in Glatz, und kam von dort 1871 als Pastor nach Reichenbach u. d. E. 1881 trat er sein Amt als Geistlicher an unserer Gnadenkirche an. Er starb 1897.

31. Hermann August Niebuhr, geb. 1852 zu Ober-Deilau I bei Gnadenfrei, studierte in Tübingen und Breslau. 1879 wurde er Pastor in Mettschkau und Jerschendorf. Im Januar 1887 wurde er in sein hiesiges Amt eingeführt. 1910 trat er in den Ruhestand. Er starb 1920.

32. Erich Franz Seth Förster, geb. 1865 zu Greifswald, studierte in Berlin und Marburg. 1893 trat er sein Amt an der Gnadenkirche an, 1895 verließ er Hirschberg und siedelte als Pastor an die Paulskirche nach Frankfurt a. M. über.

33. Gustav-Adolf Schmarlow, geb. 1862 in Schloß Koschmin Kr. Krotochin, studierte in Königsberg und Breslau. Er war 1890—94 zweiter Prediger in Straßburg in Westpreußen, 1894—96 in Bilschdorf O.-S. Kr. Rosenberg und folgte von da dem Rufe als Geistlicher an die Gnadenkirche, wo er bis 1928 amtierte. Er lebt im Ruhestand in Berlin.

34. Christian Friedrich Maximilian Gebhardt, geb. bei Magdeburg. Studierte in Würzburg und Halle, war Vikar in Königshütte, dann Pastor in Bankau Kr. Kreuzburg, 1898 kam er an die Gnadenkirche, 1904 ging er an die Lutherkirche nach Berlin.

35. Emil Bollow, geb. 1864 in Speck Kreis Naugard. Studierte in Tübingen und Berlin, war Vikar in Königshütte, dann Pastor in Leubus und trat 1898 sein hiesiges Amt an. 1903 raffte ein Halsleiden ihn hin. Er starb in Breslau am 17. Januar 1903. Der Heimgegangene wurde tief betrauert von seiner Gemeinde auf dem Gnadenkirchhof begraben.

36. Carl Martin Linke, geb. 1867 zu Löwenberg i. Schl., studierte in Halle, Berlin und Breslau. 1893 wurde er als Diakonus nach Zibelle berufen und dort 1898 Probst. Im Oktober 1903 zog er als Seelforger in unsere Gemeinde ein. Im Dezember 1906 reiste er nach San Remo in Italien, um Heilung für sein Leiden zu suchen. Dort ist er am 22. Februar 1907 entschlafen. Seine irdische Hülle wurde in der Heimat bestattet.

37. Albrecht Alfred Zapke, geb. 1873 zu Petersdorf Kr. Liegnitz, studierte in Breslau. 1902 wurde er wissenschaftlicher Hilfslehrer am Progymnasium zu Sprottau, darauf Vikar in Falkenhain bei Schönau und in Wirschkowitz. Oktober 1904 wurde er zum Pastor an der Gnadenkirche gewählt. Er schrieb die vorliegende Denkschrift zum 200jährigen Kirchenjubiläum. 1926 starb er nach kurzer schwerer Krankheit und wurde unter außerordentlich starker Beteiligung der Bevölkerung auf dem Gnadenfriedhof beigesetzt.

38. Heinrich Alexander Marko, geb. 1878 zu Meuselwitz Kreis Görlitz, studierte in Erlangen, Halle und Breslau und war dann Mitglied des Wittenberger Predigerseminars. 1903 bestand er die Licentiatenprüfung vor der theologischen Fakultät zu Breslau. Von 1904—1907 war er Pfarrvikar in Weißwasser O.-L. bis er im Oktober 1907 sein hiesiges Amt antrat. Am 1. Januar 1926 wurde ihm die Superintendentur des Kirchenkreises Hirschberg übertragen.

39. Eugen Lüddeckens, geboren 1882 in Berlin, besuchte die Universität zu Berlin und das Predigerseminar in Soest, war sodann Hilfsprediger in Gellenkirchen-Schalke und in Kervenheim. Nach Abolvierung des Einjährig-freiwilligen-Dienstes im Garde-Fußartillerieregiment zu Spandau wurde er Hilfsprediger in Rixdorf. 1910 wurde er in Hirschberg zum Pastor gewählt. Während des Krieges war er als Divisionspfarrer auf verschiedenen Kriegsschauplätzen tätig. 1920 kehrte er in seine Heimat Berlin als erster Geistlicher der Paulskirche zurück.

40. Erich Prüfer wurde 1880 in Niesky geboren. Er studierte in Berlin und Breslau. Von 1908—1909 war er Pfarrvikar in Zerbau bei Glogau, sodann Pfarrer in Lichtenwaldau, Wiltichau und Lüben. 1921 wurde er zum Pfarrer an der Gnadenkirche gewählt.

41. Siegfried Maync, geboren 1883 in Berlin, studierte in Berlin und Breslau, besuchte das Predigerseminar in Naumburg, war Hilfsprediger und Pfarrvikar in in Barmen, Weißwasser, Leobschütz und Gleiwitz und wurde dort 1912 zum Pfarrer gewählt. 1927 kam er nach Hirschberg.

42. Arthur Voigt wurde 1879 in Berlin geboren, studierte in Berlin, Greifswald und Tübingen, besuchte das Predigerseminar in Dembowalonka. Nach längerer Hauslehrertätigkeit ging er an die deutsche Gemeinde in Alexandria, war dann als Hilfsprediger in Potsdam tätig, verwaltete von 1911 bis 1916 das Pfarramt an der deutsch-evangelischen Gemeinde in Conception de Chile. 1920—1928 war er Pfarrer in Großwoltersdorf in der Mark. Im Juli 1928 wurde er zum Pfarrer in Hirschberg gewählt.

Die Kantoren und die Organisten.

Anfangs war das Amt des Kantors und des Organisten vereinigt in der Person des Tobias Volkmar. Seit 1724 wurden beide Ämter getrennt verwaltet, bis sie 1886 abermals vereint wurden.

Die Kantoren.

1. Tobias Volkmar, geb. 1678 zu Reichenstein, wurde 1709 zum Kantor, Organisten und Schulkollegen in Hirschberg gewählt. Von 1724 an bekleidete er nur das Amt des Kantors und des Direktors Chori musici, bis er 1758 starb.

2. Ernst Heinrich Hentschel, geb. 1714 zu Steinau a. d. O., wurde 1756 als Kantor und Schulkollege nach Hirschberg berufen. Er starb 1770.

3. Johann Christian Teucher, geb. 1748 zu Groß-Dittmannsdorf bei Dresden, war von 1771 Kantor in Hirschberg bis er 1803 starb.

4. Johann Gottfried Säring war kurze Zeit Kantor hier, verließ aber 1816 Hirschberg. Er starb 1846 in Lichtenwaldau bei Bunzlau.

5. Johann Gottfried Hoppe, geb. 1774 zu Langhelwigsdorf bei Bolkenhain, wurden 1816 als Kantor nach Hirschberg berufen, wo er 1843 sein 50 jähriges Amtsjubiläum feierte. Er starb 1856.

6. Carl Rudolph Lebrecht Eduard Thoma, geb. 1829 in Lehselwitz bei Steinau a. d. O. war seit 1857 an der Gnadenkirche Kantor und Chordirektor bis er 1862 dem Rufe als Kantor an die Elisabethkirche zu Breslau folgte, wo ihm der Titel Kgl. Musikdirektor verliehen wurde. Er starb 1908.

7. Gustav Wilhelm Borrmann, geb. 1827 in Hain i. Rlgb., folgte ihm 1862 in seinem Amt. Er starb 1886.

Die Organisten.

1. Tobias Volkmar.
2. Johann Balthasar Reimann, geb. 1702 zu Breslau, wurde 1727 zum Organisten nach Hirschberg berufen. Er verwaltete sein Amt bis zu seinem Tode 1749.
3. Gottlob Kuhn, geb. 1729 zu Hermsdorf bei Schmiedeberg, war in Hirschberg von 1750 bis 1800 Organist. Er starb wenige Monate nach der Feier seines 50 jährigen Amtsjubiläums.
4. Wilhelm Gotthard Kahl, geb. 1768 zu Konradswaldau bei Schmiedeberg, trat das Amt des Organisten 1801 an und verwaltete es bis zu seinem 1824 erfolgten Tode.
5. Gottlieb Franz Schneider, geb. 1797 zu Altgersdorf bei Löbau, war hier Organist von 1825 bis 1856.
6. Heinrich Julius Tschirch, geb. 1820 zu Eichtenau bei Lauban, wirkte als Organist an unserer Gnadenkirche von 1857 bis 1867. 1863 hatte er den Titel Kgl. Musikdirektor erhalten.
7. Carl Ludwig Riedel, geb. 1833 in Peterswaldau bei Reichenbach, folgte 1867 dem Rufe als Organist nach Hirschberg. Er starb 1884.
8. Organist Vollhardt wurde 1884 gewählt, ging aber schon 1886 als Kirchenmusikdirektor nach Zwickau i. S.
9. Paul Hugo Niepel, geb. 1856 zu Köben a. d. O., Kreis Steinau, besuchte von 1873 bis 1876 das Lehrerseminar zu Steinau a. d. O., unterrichtete in Raudten und Breslau, wo er Brosigs Schüler wurde. 1885 folgte er dem Rufe als Organist an die Bernhardinkirche zu Breslau, 1886 kam er nach Hirschberg und übernahm die beiden seit 1724 getrennt verwalteten Ämter des Kantors und des Organisten. Am 22. Mai 1895 wurde er zum Kgl. Musikdirektor ernannt.





Inhaltsverzeichnis.

Vorgeschichte	Seite
Die Lage der Evangelischen Hirschbergs von 1524 bis 1709	3
Der Vertrag von Alttranstädt	6
Wie kam es zur Bauerlaubnis der sechs Gnadenkirchen?	7
Die Rückwirkung dieser Ereignisse auf Hirschberg	8
Die Interimskirche	10
Das Gnadenkirchengebäude	13
Der Turmknopf	19
Die Glocken	20
Die Orgel	23
Der Altar	28
Die Kanzel	30
Die Taufkapelle	30
Die Lutherhalle	32
Die Gemälde	36
Der Kirchenschatz	42
Die Jubiläumsmedaillen	46
Die Schule und das Pfarrhaus	47
Das Kantorhaus	49
Kirchhof	51
Die Bibliothek	59
Die alte Hirschberger Kirchenverfassung	59
Aus dem Leben der Kirchengemeinde	64
Die Geistlichen	70
Die Kantoren und Organisten	76



